Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 928.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 82. Freitag, den 9. April 1915. 22. Jahrg.

Menschen und Schweine.

Der bekannte Politiker H. v. Gerlach schreibt in der neuesten Nummer der Berliner „Welt am Montag“:

„Mit unserem Brotreichen wir! Das ist die unendlich beruhigende Gewißheit, die wir seit einer Reihe von Wochen haben. Wir wissen genau, wieviel Getreide da ist, und wir wissen auch, daß wir mit diesem Getreide bis zur nächsten Ernte auskommen, wenn durchschnittlich pro Kopf und Tag nur 200 Gramm verzehrt werden. Daß nur 200 Gramm verzehrt werden, dafür bürgen uns die Getreidebeschlagnahme, die Kriegsgetreidegesellschaft und die Brotkarte. Alles ist also in Ordnung. Es ist zwar schade, daß man die Brotration nicht etwas reichlicher hat bemessen können, wie das möglich gewesen wäre, wenn man früher das Richtige getan hätte. Aber dies kleine Bedauern sollte uns die Freude darüber nicht trüben, daß in Sachen des Getreides jetzt alles so ist, wie es in Kriegszeiten sein muß.

Wie aber steht es mit den Kartoffeln, die wir, wenn unser Volk nicht hungern soll, gerade so notwendig brauchen wie das tägliche Brot?

Professor Ballod, eine unserer ersten landwirtschaftlichen Autoritäten, hat vor acht Tagen in der „Tägl. Rundschau“ einen sehr ernsten offenen Brief an den Grafen Mirbach-Sorquitten gerichtet. In diesem offenen Briefe wird der zahlenmäßige Nachweis dafür erbracht, daß wir mit unseren Kartoffelvorräten in eine geradezu verzweifelte Lage kommen, wenn nicht sofort radikale Rettungsmaßregeln ergriffen werden. Die Ausführungen Ballods gipfeln in dem Aufschrei:

> Erfolgt keine Beschlagnahme, so werden, darüber dürfen wir uns keiner Täuschung mehr hingeben, in kurzer Zeit keine Eßkartoffeln für die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung mehr vorhanden sein, sofern nicht die Saat angegriffen wird, was unter allen Umständen verhindert werden muß. Noch einige Wochen und wir sind glücklich so weit, daß wir uns die fernere Diskussion über die Kartoffeln sparen können. Die Bevölkerung wird zwar bald keine Kartoffeln mehr haben, aber das Schwein, das Schwein wird gerettet sein.

Wenn ein Gelehrter auf Grund eines überzeugenden Zahlenmaterials so erschreckende Perspektiven eröffnet, so sollte es für die Regierung nur zwei Möglichkeiten geben: entweder sie widerlegt seine Befürchtungen zahlenmäßig, oder sie tut, was ihm mit Recht als der einzige Ausweg erscheint.

Eine Woche ist verstrichen, seit Professor Ballod seinen Fanfarenruf ertönen ließ, und nichts ist geschehen. Wenigstens nichts, was der Rede wert wäre. Allerdings soll es wohl eine Art Antwort auf den Ballodschen Artikel sein, wenn der preußische Landwirtschaftsminister in einem dieser Tage veröffentlichten Rundschreiben erklärt:

> Bekannt ist, daß die Kartoffelernte infolge der zu Ende des vorigen Sommers herrschenden Dürre beträchtlich hinter den ursprünglichen Erwartungen zurückgeblieben ist; was an Kartoffeln geerntet wurde und was davon heute noch geblieben ist, reicht aber für die Saat und die Ernährung aus, wenn jeder einzelne die äußerste Sparsamkeit walten läßt.

Wenn! Wenn!

Herr Landwirtschaftsminister, ich muß Ihnen offen bekennen, daß Ihr Erlaß nicht beruhigend wirken kann, sondern unsere Unruhe aufs höchste steigern muß. Sie versichern uns, daß wir mit den Kartoffeln reichen werden, „wenn jeder einzelne die äußerste Sparsamkeit walten läßt“. Wie nun aber, wenn das nicht geschieht? Wenn zahllose Leute mit den Kartoffeln gerade so drauf loswirtschaften, wie auf den Roggen losgewirtschaftet worden ist, bis strengstes Futterverbot und Brotkarte endlich halfen? Daß mit frommen Wünschen und guten Mahnungen gar nichts gebessert wird, haben wir wahrhaftig beim Getreide zur Genüge erkannt. Und nun soll dasselbe unglückselige Experiment mit den Kartoffeln gemacht werden, in einem Augenblick, wo für Experimente wahrhaftig keine Zeit mehr ist, wo, wie Ballod beweist, wir nur noch für kurze Zeit Eßkartoffeln haben, wenn weiter wie bisher mit den Kartoffeln gewüstet wird!

Die Regierung weiß jetzt, wieviel Kartoffeln wir noch haben. Sie hat ja — endlich! — am 15. März die Vorratsaufnahme vorgenommen. Die Regierung weiß jetzt, wieviel Schweine wir haben. Sie hat sie ja — endlich! — am 15. März zählen lassen. Die Regierung weiß jetzt, daß wir mit den Kartoffeln nur dann reichen, wenn „jeder einzelne“ die „äußerste“ Sparsamkeit walten läßt.

Aber was tut die Regierung, um die äußerste Sparsamkeit aller zu erzwingen? Sie redet den Leuten zu, recht brav und artig zu sein. Sie begnügt sich mit der Rolle des guten Papas.

Während uns doch nur der unerbittliche Organisator helfen kann!

Alles stürmt auf die Kartoffeln ein: Pferde, Schweine, Menschen. Die vier Millionen Pferde, sonst fast nur mit Körnern genährt, erhalten statt des mangelnden Hafers und Mais Kartoffeln. Und sie brauchen viel, wenn sie die Frühjahrsbestellung oder sonstige anstrengende Arbeit verrichten sollen. Die 15 oder 17 Millionen Schweine — genaue Zahlen hat man leider noch nicht veröffentlicht — fressen auch unendlich viel mehr Kartoffeln als sonst, wo man Gerste, Mais und sonstiges Futter zur Verfügung hatte. Die 66 Millionen Menschen sind jetzt gleichfalls viel stärkere Kartoffelkonsumenten als in normalen Zeiten. Wird doch nicht bloß ihr Brot durch Kartoffelmehl gestreckt, sondern sie müssen auch noch den Ausfall an Brot und Hülsenfrüchten durch Kartoffeln ersetzen.

Den Pferden wird man die Kartoffeln nicht entziehen können, da, wie die Landwirte behaupten, anderes Futter in genügender Menge einfach nicht zu beschaffen ist. Die Pferde aber müssen genügend kräftig ernährt werden. Ohne sie wäre unsere künftige Ernte aufs schwerste bedroht, unser ganzer Verkehr und damit unser Wirtschaftsleben gelähmt.

Die Menschen können ohne Kartoffeln einfach nicht leben. Dem deutschen Volke bei der schmalen Brotration auf die es gesetzt ist, auch nur auf Wochen die Kartoffeln entziehen, das hieße, es direkt dem Hunger überantworten. Schon die ungeheure Kartoffelteuerung, wie wir sie heute haben, bedeutet für Millionen die äußerste Erschwerung der Lebenshaltung.

Bleiben die Schweine. Ihnen müssen die Kartoffeln entzogen werden oder vielmehr, da das nicht geht, sie müssen zum allergrößten Teile für die Kartoffelfrage kaltgestellt werden. Mit anderen Worten: sie müssen kaltgemacht werden.

Massenabschlachtung der Schweine! Mit verzehnfachter Wucht muß in zwölfter Stunde diese Forderung erklingen. Es ist der einzige Ausweg, der uns von der schmählichen Aussicht retten kann, Kartoffelnot könne auf unsere militärisch-politischen Entschließungen entscheidend einwirken.

Alle sonst noch so ernsthaften Bedenken sind hinfällig gegenüber dem, was auf dem Spiele steht. „Unwirtschaftlich“ nennen manche Landwirte diese Massenabschlachtung. Sie befürchten davon einen Rückgang unserer so blühenden Schweinezucht, einen schlimmen Mangel an Schweinen im kommenden Herbst.

Unwirtschaftlich hin, unwirtschaftlich her! Jetzt kommt es darauf an, ein kleines Uebel in Kauf zu nehmen, um einem unendlich viel größeren zu entgehen. Wir müssen es riskieren, daß wir ein paar Friedensjahre brauchen, um die Schweinezucht wieder auf die alte Höhe zu bringen. Wir müssen es riskieren, daß wir einige Monate fast ohne frisches Schweinefleisch sein werden. Das ist hart, aber zu ertragen. Unerträglich jedoch wäre das Fehlen der Eßkartoffeln.

Ohne Schweine geht es, ohne Kartoffeln geht es nicht!

Darum vorwärts, verehrliche Regierung! Volldampf! Zehn Millionen Schweine müssen schleunigst auf dem Altar des Vaterlandes bluten. Und da sie, wie wir nun zur Genüge gesehen haben, nicht freiwillig hingeführt werden, so muß sie der Staatszwang hinbringen.

Der schönen Ermahnungen haben wir genug gehört. Laßt uns nun endlich Taten sehen!“

Von den Kriegsschauplätzen.

Andauernde Kämpfe auf fast allen Teilen der deutsch-französischen Schlachtfront — das ist das Signum des gestrigen Berichts der obersten Heeresleitung. Mit mehr oder weniger starken Truppenmassen gehen die Franzosen gegen die deutschen Stellungen vor, ohne bisher dauernde nennenswerte Erfolge erzielt zu haben.

Gestern gaben wir an der Hand eines Berichts des Großen Hauptquartiers ein anschauliches Bild von den Kämpfen zwischen Mas und Mosel. Ergänzend wird uns dazu von derselben Stelle vom 8. April geschrieben: „Bereits der Bericht vom 6. April zeigte, daß es sich bei den Kämpfen zwischen Maas und Mosel nicht um eine zusammenhängende Schlacht über einen im ganzen beinahe 100 Kilometer ausgedehnten Abschnitt handelt. Einzelne räumlich getrennte Teile der gesamten Stellung bilden abwechselnd Angriffspunkte der Franzosen. Nur der Gedanke einer beiderseitigen Umfassung der deutschen Linie gibt den einzelnen Kämpfen einen inneren Zusammenhang. Das Ergebnis des 6. April war, daß alle französischen Angriffe nördlich und östlich von Verdun ebenso wie die Vorstöße auf dem Südflügel zusammengebrochen waren. Einen kurzen Erfolg der Franzosen auf der Combres-Höhe glich ein Gegenangriff unserer Infanterie aus, so daß die Höhe am Abend in deutschem Besitz blieb. Die Nacht zum 7. April verlief hier nach diesen schweren, für den Gegner sehr verlustreichen Kämpfen ruhig. Dagegen wurden die deutschen Stellungen auf dem Südflügel zwischen Flirey und der Mosel während der ganzen Nacht unter schwerem französischen Artilleriefeuer gehalten, das von unserer Artillerie durch einige erfolgreiche Feuerüberfälle erwidert wurde. Dieses Artilleriefeuer dauerte den ganzen 7. April an. Am frühen Morgen wurde hier eine starke Besatzung der Schützengräben und einige Regimenter als Reserve dahinter erkannt. Gegen 9½ Uhr vormittags begannen die Angriffe dieser Kräfte gegen den Bois Mort-Mars. Viermal stürmten sie gegen unsere Stellungen vor, um jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeworfen zu werden. Haufen von Gefallenen türmten sich vor unseren Gräben auf. Oestlich des Bois Mort-Mars scheiterte ein über offenes Gelände unternommener französischer Angriff bereits in der Entstehung in unserem Artilleriefeuer, während sie links davon im Priesterwalde bis an unsere Stellungen gelangten, um hier im Feuer zu enden. Im Bois d'Ailly gelangte ein von den Bayern unternommener Angriff bis in die französische Stellung einzudringen und die Gräben zu nehmen. Diese wurden nach Zerstörung wieder aufgegeben, da ihr Besitz einen taktischen Wert im Rahmen unserer Stellung nicht hatte. Am Nordflügel wurde die Combres-Höhe heute vom frühen Morgen an mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Vormittags entspannen sich auch hier wieder Infanterie-Kämpfe; zunächst mit wechselndem Ausgange, bis nachmittags als Enderfolg alle Gräben in unserer Hand blieben, worauf die Franzosen von neuem ihr Artilleriefeuer dorthin lenkten. Im Laufe des Nachmittags dehnte sich das Artilleriefeuer auf die nördlich an die Combres-Höhe sich anschließende Stellung in der Woevre-Ebene aus. Ein auch dort heute wieder unternommener französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Tag endete mit dem deutschen Erfolg auf allen Teilen der Front.“

Nach Feststellungen im Anfang März beläuft sich die Zahl der bis dahin im Osten und Westen von den deutschen Truppen erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen: Belgien etwa 3300 Geschütze, Frankreich etwa 1300 Feld- und schwere Geschütze, Rußland etwa 850 Feld- und schwere Geschütze, England etwa 60 Feld- und schwere Geschütze. Mehrere Hundert dieser Geschütze sind im Verlauf des Krieges bei der Firma Krupp und auch in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfähig gemacht und haben uns schon mit der gleichfalls unsern Gegnern abgenommenen großen Menge Munition erfreuliche Dienste geleistet.

Unsere Verbündeten haben in Gemeinschaft mit den deutschen Truppen in den Karpathenkämpfen bisher gute Erfolge erzielt. In den Ostertagen wurden rund 10 000 Gefangene gemacht. Mehrere starke russische Stellungen konnten genommen werden. Wenn auch der Kampf noch nicht entschieden ist, so scheinen uns diese Erfolge doch ein gutes Omen für den endgültigen Ausgang der Schlacht zu sein.

Der Dreiverband hat das Werben um Italien noch immer nicht aufgegeben; er ist mit neuen Vorschlägen an das Ministerium herangetreten, die dieses jedoch nicht veranlaßten, aus der bisherigen Neutralität herauszutreten. Italien bleibt also auch fernerhin neutral.

Das wird natürlich dem Dreiverband, aber auch gewissen Kreisen in Italien nicht passen. Letztere möchten, daß Italien gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn vorgeht. In die Erscheinung trat diese Hetze wieder bei Kundgebungen in Genua, die sich gegen Deutschland richteten.

Fürst Trubetzkoi, der als russischer Unterhändler die Balkanstaaten zu beeinflussen versuchte, ist allenthalben abgeblitzt. Nach den früher gemachten Erfahrungen traut man dem russischen Bären nicht über den Weg.

Die Dreiverbandspresse beschäftigt sich immer noch, anscheinend aus Langerweile, mit der Frage, wem Konstantinopel später gehören soll. Während die französischen und englischen Blätter die Dardanellen neutralisieren wollen, wendet sich die Petersburger Presse mit aller Entschiedenheit hiergegen. Sie erklärt, daß Rußland uneingeschränkt in den Besitz von Konstantinopel und der Dardanellen gelangen müsse. — Da sich die Verbündeten doch nicht einig sind über den Besitz dieses Gebiets, so ist es zweifellos am richtigsten, wenn es dauernd in türkischem Eigentum verbleibt. Sonst könnte es leicht dieser Frage wegen zu Reibereien zwischen den Verbündeten kommen und das wäre wirklich schade!

Gegen Frankreich und Belgien.

300 000 belgische Flüchtlinge in Frankreich.

Der „Temps" meldet, daß Tausende von Flüchtlingen aus Belgien in den letzten Wochen durch die belgische Regierung nach Südfrankreich befördert worden sind. Die Gesamtzahl der in Frankreich befindlichen belgischen Flüchtlinge wird auf 300 000 geschätzt.

Gegen Rußland.

Der österreichische Tagesbericht

vom Donnerstag lautet: Die im Abschnitte in den Ost-Beskiden seit Wochen andauernden hartnäckigen Kämpfe erreichten in der Schlacht während der Ostertage ihren Höhepunkt. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborczatales, wo der Gegner den größten Teil der vor Przemysl freigewordenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und unserer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreichten, ist doch der Erfolg der Osterschlacht, die uns an 10000 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbestrittener. Oestlich des Laborczatales wird im Waldgebirge in einzelnen Abschnitten heftig gekämpft. In Südostgalizien stellenweise Geschützkampf. In Russisch-Polen und West-Galizien verhältnismäßig Ruhe.

Einstellung des Straßenbahnbetriebes in Petersburg.

Der Stadthauptmann macht bekannt, daß vom 3. April alten Stils abends die Straßenbahnen in Petersburg den Betrieb einstellen müssen, und zwar wegen Mangel an Kohlen. Der Eisenbahnminister versprach zwar 100 000 Pud Kohlen, diese würden aber nur 7 Tage reichen, wonach der Betrieb wieder von neuem eingestellt werden müßte. Für die Wasserwerke sind Kohlen nur bis Anfang Mai vorrätig, für die Krankenhäuser bis Juni. Man ist hier der Ueberzeugung, daß sich die Zufuhr an Kohlen in der Zukunft noch schwieriger gestalten werde. Eine Besserung in der Zukunft sei nicht zu erwarten.

Gegen Serbien und Montenegro.

Die Lage zwischen Serbien und Bulgarien

wird als äußerst kritisch bezeichnet. Die bulgarische Regierung hat am 2. April von Serbien eine endgültige Erklärung darüber gefordert, daß Serbien ferner keine Gewalttätigkeiten gegen die Bulgaren in Neuserbien mehr zulassen werde. Die Erklärung der serbischen Regierung sei bis zum 12. April erbeten, an welchem Tage in Sofia unter dem Vorsitz des Königs ein Ministerrat stattfinde.

Der „Temps" teilt über die bulgarische Antwortnote auf die serbische Beschwerde wegen der angeblichen Angriffe der Komitatschi mit, Bulgarien weise die Beschwerde glatt zurück, weil es sich nicht um solche Angriffe handle, für die Bulgarien verantwortlich sei, sondern um Unruhen in Serbien selbst, an denen nur serbische Untertanen innerhalb der serbischen Grenze teilgenommen haben; Serbien müsse deshalb bei sich selbst Ordnung schaffen und acht geben, daß die Unruhen nicht auf Bulgarien übergreifen, was die schlimmsten Folgen haben könnte.

Auf Antrag der bulgarischen Regierung wurden die an der bulgarischen Grenze erschienenen serbischen Aufständischen entwaffnet und in das Innere des Landes gebracht. Die sogleich am ersten Tage ergriffene Maßnahme beweist besser als alles andere die tadellose Korrektheit der bulgarischen Regierung in der Angelegenheit des Aufruhrs in Valandovo.

Der Seekrieg.

Zur Jagd auf den Hilfskreuzer „Prinz Eitel-Friedrich",

der nach unserem gestrigen Telegramm ins freie Meer entkommen sein soll, sind laut „Morning Post" neun englische und französische Kriegsschiffe in Bereitschaft. Wenn dagegen eine neuere Washingtoner Nachricht zutrifft, haben die Verbündeten ihre Kohlen umsonst verpufft. Es heißt da, daß der Kommandant des Hilfskreuzers „Prinz Eitel-Friedrich" der Zollbehörde von Newport News mitteilte, er wünsche, daß das Schiff interniert würde. Er sei dazu genötigt, weil die Unterstützung, die sein Entkommen ermöglicht hätte, nicht eingetroffen wäre. Der Hilfskreuzer soll in der Marinewerft in Norfolk interniert werden.

Mit diesem Vorkommnis in Zusammenhang steht der Fall des Dampfers „Odenwald", der als Kohlentransportschiff für den deutschen Hilfskreuzer in Betracht kommt. Die deutsche Botschaft in Washington erklärt, daß der Dampfer, während er unter Volldampf fuhr 3 Minuten lang beschossen wurde, ohne daß dem Bombardement ein blinder Warnungsschuß vorausgegangen wäre. Nur einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß keine Menschenleben verloren gingen. Die Botschaft ersuchte die amerikanische Regierung, den Fall zu untersuchen. „Odenwald" soll in dem amerikanischen Hafen Portorico festgehalten werden.

Festhalten eines schwedischen Dampfers.

Aus Göteborg wird gemeldet: Der schwedische Dampfer „Sia" ist von einem englischen Kriegsschiff aufgebracht und nach Kirkwall geschleppt worden. Die Ladung besteht aus Baumwolle und soll der Entscheidung eines Prisengerichts unterworfen werden.

Die Kämpfe im Orient.

Um die Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier meldet vom 8. April: Ein Teil der feindlichen Flotte versuchte gestern, nachdem er etwa 20 Granaten gegen die Station Dregadina bei Enos abgefeuert hatte, in zwei Barken Soldaten an Land zu bringen. Unsere schwachen Küstenwachen genügten, um den Feind zu verjagen. Die feindliche Flotte schoß, als sie sich zurückzog, noch einige Granaten gegen ein Haus, ohne Schaden anzurichten.

Von zuverlässiger Seite wird aus der Bucht von Mudros gemeldet, daß der englische Kreuzer „Dartmouth" und das französische Schiff „Leon Gambetta" schwer beschädigt sind. Die „Dartmouth" ist von zwei Tendern umgeben, die mit Feuerkraft Wasser auspumpen.

Der Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph" macht neue bemerkenswerte Angaben über die verlustreichen Angriffe auf die Dardanellen. Vor allem stellt er fest, daß der Fehler des Admirals, der die Angriffsflotte von 16 Einheiten befehligte, darin bestanden habe, die türkischen Batterien zu unterschätzen. Gegen Abend hatten noch alle gefeuert und der Versuch eines Durchstoßes durch das Minenfeld bei Nagara sei mit dem Verlust von drei Schlachtschiffen bezahlt worden. Dieser Versuch mußte wegen der Batterien aufgegeben werden. Der Korrespondent meldet außer den bekannten Schäden und Verlusten schwere Schäden am französischen Schlachtschiff „Dufresne" und den Verlust eines französischen Torpedozerstörers sowie zweier Wasserflugzeuge.

Das französische Landungskorps an den Dardanellen.

General d'Amade, der Chef der gegen die Dardanellen aufgebotenen Landarmee, telegraphierte Ende März von Lemnos aus nach Paris, daß Wassermangel und andere bedenkliche Mißstände einen längeren Aufenthalt auf der Insel unmöglich machen. Daraufhin beauftragte Kriegsminister Millerand den General d'Amade, 5000 Mann in Mudros unter dem Befehl des Generals Beauvanne zurückzulassen und mit 25 000 Mann sich nach Alexandrien einzuschiffen. Zurzeit ist es fraglich, ob d'Amade, der seit Anfang April in Alexandrien weilt, mit der Verteidigung des Suezkanals betraut wird, oder ob er seine Rückberufung nach den Dardanellen erhält. Die Entscheidung ist dem Admiralitätsrat vor den Dardanellen vorbehalten, wo Admiral Guéprate die französischen Sonderinteressen nach Kräften vertritt. Guéprate war es, der dem Angriff auf die Dardanellen wiederriet, weil er das französische Landungskorps unzureichend vorbereitet fand.

Bombardement auf Smyrna.

Aus Athen wird gemeldet: Der hier eingetroffene griechische Dampfer „Arpadia", der gestern Vurla verließ, teilt mit, daß englische Kriegsschiffe wieder im Golf von Smyrna eingefahren seien und das Bombardement eröffneten. Englische Flugzeuge sollen über den Forts erschienen sein und Bomben abgeworfen haben. Der Wali von Smyrna hat angeordnet, daß sämtliche Europäer die Stadt zu verlassen hätten.

Ein englisches Kanonenboot in Brand geschossen.

Nach Meldungen aus Bagdad eröffnete ein Motorboot des türkischen Wachtdienstes am Euphrat von Sonjaff aus in der Gegend Korna aus einer Entfernung von drei Kilometern das Feuer gegen ein großes englisches, mit schwerer Artillerie bestücktes Kanonenboot. Das Schiff erhielt zwanzig Treffer, die einen Brand im Maschinenraum verursachten und auch andere Teile beschädigten, so daß es sich nur mit Mühe und Hilfe anderer englischer Schiffe zurückziehen konnte. Man glaubt, daß auch die Besatzung große Verluste erlitten hat.

Ernste Lage in Marokko.

Nachrichten aus Marokko besagen, daß Tanger von Rebellen belagert werde; die Lage der Franzosen in Marokko sei ernst.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 193

enthält folgende Truppenteile

Etappen-Inspektion der 9. Armee.

Infanterie usw.: 3., 4. und 5. Garde-Regiment z. F.; 1. Garde-Ersatz-Regiment; Grenadier-Regimenter Alexander, Franz und Elisabeth; Garde-Füsilier-Regiment; Garde-Schützen- und Garde-Reserve-Schützen-Bataillon. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 2, 4, 7, 9, 14, 16, 17, 18, 20, 21 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Keller), 22, 23 (s. auch Komb. Ers.-Bat. der Inf.-Regt. Nr. 23 und 63), 25, 27, 28, 30, 32, 33, 34, 39, 42, 45, 49, 50 (s. Ers.-Inf.-Regt. Keller), 51, 52, 53, 57, 59, 60, 62, 63 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Nr. 7 der Division v. Menges), 67, 69, 72, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 81, 82, 84, 86, 87, 88, 89, 91, 95, 96, 99, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 129, 131, 132, 136, 137, 141, 147, 148, 150, 151, 152, 154, 155 (s. Ers.-Inf.-Regt. Keller), 156, 159, 162, 166, 169, 172, 174, 175, 176. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 5 (s. Ers.-Inf.-Regt. Keller), 6, 7 (s. Ers.-Inf.-Regt. Keller), 11, 13, 18, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 29, 38, 39, 48, 49 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Keller), 55, 56, 57, 59, 67, 70, 77, 79, 80, 83, 87, 88, 91, 93, 94, 98, 111, 201, 203, 208, 211, 214, 217, 218, 219, 220, 224, 233, 238, 240, 250, 251, 252, 253 (s. auch Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 1 und 2), 255, 256, 262, 266. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 7 und 9 der Division v. Menges, 29, Keller, Königsberg I. — Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 4, 6, 8 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Keller), 10 (s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 9 der Division v. Menges), 13, 18, 20, 21, 22, 23, 24, 29, 30, 39, 48, 51 (s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 7 der Division v. Menges), 60, 75, 76, 80, 81, 84, 110, 116, 118. — Landwehr-Ersatz-Regiment Nr. 4. — Besatzungs-Regiment Nr. 2 der Brigade Doussin. — Feld-Bataillon Reiser des Detachements Piantier. — Überplanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 3 des IV. Armeekorps. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 21, 42, 44, 49, 58 (s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 29), 84. — Kombiniertes Ersatz-Bataillon der Infanterie-Regimenter Nr. 23 und 63 (s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 7 der Division v. Menges). — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 29, 30 und 41 siehe Landw.-Ers.-Regt. Nr. 4. — Landsturm-Bataillone 2. Deutz, 3. Frankfurt a. O., Kattowitz, Samter, Woldenberg. — Jäger-Bataillone Nr. 1, 4, 6, 7, 14; Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 3. — Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 2, 11, 15; Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1; Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 1 und 2.

Kavallerie: Garde-Kürassiere; Kürassiere Nr. 2, 3, 8; Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Dragoner Nr. 10, 15; Husaren Nr. 2; Reserve-Husaren Nr. 4, 9; Ulanen Nr. 7 (s. Komb. Kav.-Regt. v. Flotow), 12, 13; Jäger zu Pferde Nr. 3; Kombiniertes Kavallerie-Regiment v. Flotow; Reserve-Abteilungen Nr. 46, 78, 79.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 2, 9, 11, 16, 24, 38, 39, 50, 52, 57, 60, 69, 73, 79, 82; Reserve-Regimenter Nr. 3, 18, 19, 30, 49, 57, 61, 62, 67, 68; 1. Landsturm-Batterie des VII. Armeekorps.

Fußartillerie: 2. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 5, 6, 9, 10, 13; Reserve-Regimenter Nr. 2, 4, 8, 18, 20; Ersatz-Bataillon Nr. 27; Landwehr-Bataillone Nr. 1 und 2.

Pioniere: Regimenter Nr. 18, 20, 25; 1. Garde-Bat. Bataillone: I. Nr. 1, I. Nr. 5, I. Nr. 7, I. Nr. 8, II. Nr. 11, I. und II. Nr. 15, III. Nr. 16 (Weber); Reserve-Bataillon Nr. 39; Ersatz-Bataillon Nr. 21; 78. Reserve-Kompagnie (s. Reserve-Bat. Nr. 39); 104. Reserve-Kompagnie; 2. Landwehr-Kompagnie des I., 3. des VI. und 1. des XVI. Armeekorps. Festungs-Scheinwerferzug Nr. 20.

Verkehrstruppen: Feldluftschiffer-Abteilung des XXIII. Reservekorps. Festungs-Luftschiffertruppe. Etappen-Kraftwagen-Kolonne Nr. 57.

Artillerie-Munitionskolonne Nr. 7 des VII. Armeekorps.

Fortifikationen Breslau und Königsberg i. Pr.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des XVII. Armeekorps; Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 15 des I. Reservekorps.

Train: Reserve-Divisions-Brückentrain Nr. 3 der 3. Reserve-Division. Schwere Proviant-Kolonne Nr. 3 des V. Armeekorps. Etappen-Fuhrpark-Kolonne Nr. 2 des V. Armeekorps.

Sonder-Verlustliste des Deutschen Heeres (Unermittelte) Nr. 4.

Wir heben hervor: Gefr. d. R. Joh. Struck, Lübeck, schwer verwundet; Reservist Karl Wichmann, Neu-Vorwerk, Kreis Grevesmühlen, schwer verwundet; Musketier Heinrich Wenck, Groß-Schretstaken i. Lübschen, gefallen; Musketier Heinrich Krackow, Klempau in Lauenburg, vermißt; Ersatz-Reservist Ernst Freitag, Dassow, leicht verwundet; Musketier Emil Kolz, Lübeck, bisher vermißt, ist verwundet; Musketier Julius Gütow, Bössow-Osthof, Kreis Grevesmühlen, bisher vermißt, ist im Lazarett (Inf.-Regt. 42. Gefechte am 27. Febr., 5., 10., 11 März). — Ersatzreservist Heinrich Möller, Lübeck, vermißt (Landwehr-Inf.-Reg. 48. Gefechte vom 12. bis 27. Febr. und 2. bis 17. März). — Ersatzreservist Julius Köppen, Grammersdorf, bisher vermißt, gefallen am 20. Februar; Wehrmann Ernst Schumacher, Benz, Fürstentum Lübeck, vermißt (Landwehr-Inf.-Reg. 76). — Musketier Karl Olsson, Lübeck, schwer verwundet (Inf.-Reg. 82. Gefechte am 28. Febr. und 4. bis 20. März). — Wehrmann Karl Burmeister, Lübeck, leicht verwundet, bei der Truppe (Grenadier-Reg. 89. Gefechte am 17. und 23. März). — Wehrmann Wilhelm Mau, Schwartau, verwundet (Inf.-Reg. 95. Gefechte am 4. bis 18. März). — Musketier Heinrich Steenbock, Neuhof, Lübeck, gefallen (Inf.-Reg. 151. Gefechte vom 11. bis 23. Febr. und 16. bis 23. März). — Musketier Otto Brasch, Dassow, bisher schwer verwundet, gestorben in einem Kriegslazarett am 21. Sept. (Inf.-Reg. 162). — Pionier Heinrich Sandt, Lübeck, nicht schwer verwundet, sondern gefallen am 2 Febr. (Pionier-Reg. 20).

Der Kolonialkrieg.

Aus Kapstadt wird gemeldet: Die Regierungstruppen rückten, ohne Widerstand zu finden, an der Eisenbahnlinie von Warmbad aus vor und besetzten die Stationen Kalkfontein und Kamas, 30 und 60 Meilen nördlich von Warmbad.

Deutschfeindliche Kundgebung in Genua.

Wie aus Genua berichtet wird, fand am Mittwoch eine große Kundgebung für den Krieg mit ausgesprochen antideutschem Charakter statt. Etwa 20 000 Personen durchzogen die Stadt. Eine deutsche Fahne wurde öffentlich verbrannt. In einem deutschen Bierhaus wurden die Fensterscheiben zertrümmert. Von dem Gebäude der Filiale des Norddeutschen Lloyd wurden die Schilder abgerissen und mit Füßen getreten. Vor dem belgischen Konsulat kam es zu einer Sympathiekundgebung. Peppino Garibaldi wohnte der Demonstration bei.

Deutsch-amerikanische Aktion.

Ein Neuyorker Telegramm der Times kündigt eine neue große Aktion der Deutsch-Amerikaner an. Sie wollen den Versuch machen, die Arbeiter der Munitionsfabriken zum Streik zu veranlassen, falls die Ausfuhr von Munition und Kriegsgerät aus den Vereinigten Staaten nicht verboten wird.

Kohlenmangel in Holland.

Wegen Kohlenmangels konnten in Ymuiden von 70 Fischdampfern nur 10 auslaufen. Wenn nicht schleunigst von der Regierung eingegriffen wird, ist eine völlige Einstellung des Betriebes zu befürchten. Der Ackerbauminister beriet heute mit Vertretern des Ymuider Fischereibetriebes.

Der Aufruhr in Albanien.

Die römische „Tribuna" meldet aus Valona, daß in Albanien große Ereignisse bevorstünden. In El Bassan haben sich 40 000 Aufständische versammelt, in der Absicht, unter Führung deutscher und türkischer Offiziere Durazzo zu erobern.

Wider die Kriegshetzer in Rumänien.

Von rumänischen Parteigenossen erhält die „Münchener Post" eine Darstellung über die Stimmung im Lande. Nachdem der Verfasser die große Arbeitslosigkeit und die Steigerung der Lebensmittelpreise in Rumänien festgestellt, führt er u. a. aus:

In dieser Zeit der drückendsten materiellen Not der breiten Volksmassen wagt es eine Handvoll russenfreundlicher und franzosenfreundlicher Bojaren (Junker), Volk und Regierung zum Kriege gegen Oesterreich-Ungarn zu hetzen, um das nationale Ideal der staatlichen Vereinigung aller Rumänen durch Eroberung Siebenbürgens (Bessarabien wird überhaupt nicht erwähnt) zu erfüllen. Die Hochkonjunktur hatte diese Kriegshetze in den Wintermonaten. Da verging kein Sonntag, daß nicht die liebe Jugend von Bukarest singend und johlend durch die Gassen gezogen wäre, um für den Anschluß Rumäniens an den Dreiverband zu demonstrieren. Aber selbst damals hätte man nicht von einer antiösterreichischen und antideutschen Volksbewegung sprechen können. Denn das waren keine Bauern, Kleinbürger oder gar Arbeitermassen. Die Hochkonjunktur der Kriegshetze dauerte etwa einen Monat, und es trat darauf die unvermeidliche Entspannung ein, das Strohfeuer hielt eben nicht lange an. Dazu kamen noch die Erfolge in Ostpreußen und der Bukowina, die auf die überhitzten Gemüter wie eine kalte Dusche wirkten. All diesem Treiben gegenüber hat die Regierung durchweg eine schwankende Stellung eingenommen. Sie ist neutral, womit die Friedenspartei einverstanden sein muß, sie läßt aber gleichzeitig durchblicken, daß ihre Neutralität keine endgültige ist, um es mit der Kriegspartei nicht zu verderben. Die von Rußland gekaufte sensationslüsterne Tagespresse setzt ihr Kesseltreiben fort. Ihre tendenziöse Berichterstattung hatte aber anfangs mehr

Glück als jetzt. Was die Haltung unserer rumänischen Genossen betrifft, so braucht nicht erst gesagt zu werden, daß sie mit allen Mitteln für das Festhalten der Regierung an der Neutralität kämpfen. Eine Reihe von Massenversammlungen in Bukarest und eine sehr große Anzahl von Versammlungen in der Provinz sind diesem Kampfe für die Neutralität Rumäniens gewidmet.

Vertagung der Unterhandlungen in China.

Herald meldet aus Peking: Infolge des Widerstandes des Parlamentsausschusses gegen die japanischen Forderungen vertagte Yuanschikai die Sitzungen des Ausschusses und unterzeichnete die Annahme der ersten 22 Forderungen Japans.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Herabsetzung der jetzigen Lebensmittelpreise

fordert auch die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz", und zwar im Interesse der Industrie, damit die Löhne nicht eine Höhe erreichen, die die Konkurrenz auf dem Weltmarkt ausschließen. Das Blatt schreibt:

„Unverkennbar liegt die jetzige Preisgestaltung der Nahrungsmittel weder im Interesse der Industrie noch der Landwirtschaft. Die Landwirtschaft hat davon nur mäßigen Vorteil gezogen, und die Industrie hat durch Zahlung höherer Löhne schwer an den Lasten zu tragen. Gewiß haben zu dem jetzigen hohen Stande der Löhne auch noch andere Umstände, vor allem die Knappheit an Arbeitern und die Dringlichkeit der Aufträge beigetragen, aber die Höhe der Lebensmittelpreise bildet dazu doch immerhin die breiteste und gewissermaßen widerstandsfähigste Grundlage. Das Streben muß deshalb dahingehen, die ungewöhnliche Preishöhe der Lebensmittel allmählich zu senken. Eine Herabsetzung der jetzigen Lebensmittelpreise erscheint durchaus möglich. Sie sind nicht aus innerem Zwange heraus entstanden, denn ganz offenbar hat der ideale Zug, welcher kurze Zeit nach Kriegsausbruch sogar in Kreisen des Handels anzutreffen war, schon seit langem wieder realeren Empfindungen Platz gemacht. Industrie und Landwirtschaft aber haben alle Veranlassung, dafür zu sorgen, daß die Preisentwicklung in ruhigere Bahnen gelenkt wird . . . . . ".

Die „realen Empfindungen" der Kapitalisten im allgemeinen werden einer Herabsetzung der Lebensmittelpreise auch fernerhin entgegenstehen, andererseits werden diese Kapitalisten sich nicht scheuen, die Löhne herabzusetzen, wenn ihnen dies möglich erscheint.

Im Zeichen des „Burgfriedens"!

Professor Gustav Schmoller, dem ganz bestimmte Kreise der deutschen Industrie, nie besonderes Wohlwollen bezeugt haben, hat in der Wiener „Neuen Freien Presse" einen Artikel über den Weltkrieg und die Sozialdemokratie veröffentlicht. Dieser Artikel hat bei der „Post" einen der dort üblichen Wutausfälle hervorgerufen. Im Zeichen des „Burgfriedens" leistet sich dieses Blatt folgenden Erguß:

„Zu den „alten Idealen" der Sozialdemokratie gehört u. a. die Republik, die Todfeindschaft gegen das kapitalistische Unternehmertum und dessen grundsätzliche Beseitigung. Wie treu etliche sozialdemokratische Führer auch heute noch den „alten" Idealen bleiben, die nach Schmoller um Gottes Willen der Sozialdemokratie vorbehalten werden sollen, dafür ließen sich aus der unmittelbaren Gegenwart mancherlei anschauliche Beispiele vorführen, die fast so hetzerisch und hochverräterisch sind wie die Hetzereien des von Exzellenz Schmoller so inniglich angebeteten August Bebel während des Kriegsjahres 1870/71. Wir überlassen aber auch diese Sozialdemokraten als die echten Nachkommen Bebels und Liebknechts dem unbegrenzten Wohlgefallen Gustav Schmollers."

Wir wollen den Burgfrieden nicht in gleicher Weise stören, aber die Frage darf wohl gestellt werden: Wer leistet mehr für Volk und Vaterland — die vom sicheren Port der Redaktionsstube aus schimpfenden Angestellten der „Post" oder die in der Front kämpfenden Sozialdemokraten?

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 9. April.

Gilt die Aufwandsentschädigung an soldatenreiche Familien auch während des Krieges?

Im Anschluß an die Wehrvorlage 1913 verabschiedete der Reichstag einen Antrag, wonach solchen Familien, die durch den Militärdienst außergewöhnlich belastet werden, ein besondere Beihilfe zu gewähren ist. Der Bundesrat trat durch eine Verordnung vom 26. März 1914 dem Antrag bei. Demnach kann eine Entschädigung verlangt werden, wenn eheliche oder diesen gesetzlich gleichstehende Söhne durch Ableistung der gesetzlichen zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht als Gemeine oder Unteroffiziere eine Gesamtdienstzeit von sechs Jahren zurückgelegt haben, und zwar für die weitere Pflichtdienstzeit. Wenn also beispielsweise zwei Söhne je drei Jahre bei der Kavallerie dienen mußten, so kann beim Eintritt des dritten Sohnes gleich die Gewährung der Aufwandsentschädigung beansprucht werden.

Die Aufwandsbeihilfe ist auf Verlangen zu gewähren:

a) den Eltern gemeinschaftlich oder dem überlebenden Elternteil, und zwar auch dann, wenn sie nicht bedürftig sind und der Soldat nicht ihr Ernährer war;

b) den Stiefeltern, wenn sie von dem Soldaten vor dem Eintritt in den Militärdienst dauernd unterstützt wurden. Wird der Anspruch von Stiefeltern erhoben, so kommen auch die Dienstzeiten der halbbürtigen Brüder des Eingestellten zur Anrechnung;

c) den Großeltern bzw. einem Großelternteil, wenn Eltern oder Stiefeltern nicht vorhanden sind. Voraussetzung ist hierbei jedoch, daß Erwerbsunfähigkeit vorliegt und der Soldat die Großeltern bis zu seinem Dienstantritt dauernd unterstützt hat. Bei Berechnung der Dienstjahre kommen nur diejenigen der Söhne des betr. Abkömmlings zur Anrechnung.

Die Aufwandsentschädigung beträgt 240 Mark für das 7. und jedes weitere Pflichtdienstjahr. Die Auszahlung erfolgt halbjährlich nachträglich am 1. April und 1. Oktober. Es werden also halbjährlich 120 Mark gezahlt; ein angefangener Monat voll gerechnet und mit 20 Mark vergütet.

Der Anspruch soll innerhalb vier Wochen nach Eintritt des Sohnes, dessen Dienstleistungen den Anspruch begründet, bei der Gemeindebehörde des Wohn- oder Aufenthaltsortes des Berechtigten angemeldet werden. Er erlischt mit dem Tode oder der Entlassung des betreffenden Sohnes und kann jedenfalls nicht mehr geltend gemacht werden, wenn seit der Entlassung oder dem Tode mehr als sechs Monate verstrichen sind.

Beschwerden über einen nicht ordnungsgemäß erledigten Antrag können bei den vorgesetzten Dienstbehörden angebracht werden.

Der Ausbruch des Krieges hat nun Zweifel aufsteigen lassen, ob die Aufwandsentschädigung auch während des Krieges in den ursprünglich vorgesehen Grenzen voll beansprucht werden kann. Zur Behebung der Zweifelsfragen drucken wir nachfolgende Grundsätze ab, die der Bundesrat veröffentlicht:

„Aufwandsentschädigungen an soldatenreiche Familien werden auch während des Krieges gezahlt, jedoch erhalten Familien der Mannschaften, die — der Reserve, Landwehr oder dem ausgebildeten Landsturm angehörig — erst infolge der Mobilmachung zum Heere einberufen werden, keine Aufwandsentschädigungen. Ebensowenig begründet der Eintritt als Kriegsfreiwilliger einen Anspruch auf Aufwandsentschädigung. Das gleiche gilt bei der Einberufung eines unausgebildeten Landsturmpflichtigen oder eines Ersatzreservisten. **Familien, deren Anspruch schon vor der Mobilmachung begründet war, erhalten auch während des Krieges die Entschädigung, weil der Sohn auch während des Krieges seine gesetzliche Dienstpflicht erfüllt. Auch die Familien der mit Meldeschein eingetretenen Freiwilligen sowie derjenigen Militärpflichtigen, die bei der diesjährigen Friedensaushebung tauglich befunden und vorläufig beurlaubt waren, inzwischen aber eingestellt sind, haben Anspruch auf Entschädigung."**

Die Hansestädte während des Krieges. Eine Reisegesellschaft ausländischer Journalisten besucht gegenwärtig die Hansestädte; es sind zumeist in Berlin lebende Zeitungsvertreter aus den neutralen Ländern. Die Reise der 15 Herren, die auf Anregung der Zentrale für Auslandsdienst in Berlin erfolgt, dient dem Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands in der Kriegszeit. Vertreten sind unter ihnen die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Holland, Dänemark, Schweden, Spanien und Rumänien. Wie aus Bremen gemeldet wird, sind die Reisenden dort Mittwoch nachmittag eingetroffen und am Abend zunächst privaten Einladungen gefolgt. Donnerstag früh fanden Besichtigungen der Stadt und industrieller Werke statt. Am Abend waren die Herren Gäste des Senats im Rathause. Freitag morgen erfolgte die Weiterreise nach Hamburg, wo die Herren von Vertretern der Behörden und der Kriegshilfe geführt und neben dem Barmbecker Krankenhaus und dem Kolonial-Institut namentlich die Einrichtungen der Kriegshilfe (Kriegsküchen, Klöppelhaus) besichtigen werden. Auch ist ein Besuch des Elbtunnels und des „Imperators" in Aussicht genommen. Am Sonnabend erfolgt die Weiterreise nach Lübeck. Hier sollen das Kühlhaus, der Hafen, die Maschinenbaugesellschaft, die Lubecawerke, das Lazarett, die Marienkirche und das Rathaus besichtigt werden.

Gewerbeanmeldungen für die Monate Januar, Februar, März 1915. Agenten 2, Auswanderungsagenten 1, Bäcker 2, Barbiere und Friseure 1, Besorger fremder Rechtsangelegenheiten 1, Blumenhändler 1, Brot- und Fettwarenhändler 4, Damenschneider 1, Damenschneiderinnen 2, Elektrotechniker 1, Fabrikanten von Flaschenverschlüssen 1, Fischräucherer 1, Friseurinnen 2, Gärtner 1, Handelsleute 10, Händlerinnen 13, Haus- und Hypotheken-Makler 1, Heiratsvermittler 1, Höker 1, Kauffrauen 2, Kaufleute 3, Kohlenhändler 1, Kolonialwarenhändler 1, Konfitürenhändler 1, Krämer 7, Maler 1, Möbelhändler 1, Netzhändler 1, Pferdehändler 3, Photographen 1, Sattler 1, Schankwirte 4, Schausteller 2, Schlachter 1, Schneider 1, Schneiderinnen 1, Schuhmacher 1, Speisewirte 1, Stauer 1, Tabak- und Zigarrenhändler 1, Tischler 1, Trödler 4, Wäscher 1, Zahntechniker 1, zusammen 92.

Kautionsschwindler. Der Kaufmann Arthur Schmidt aus Görlitz hatte zu Beginn des Krieges in verschiedenen Zeitungen eine Anzeige folgenden Inhalts: „Heimarbeiterinnen auf einfache Kreuzstichstickerei bei guter Bezahlung sofort gesucht," veröffentlicht. Es meldeten sich etwa 70 Personen, lauter arme Leute. Schmidt versprach, ihnen die Arbeit zu liefern, sofern sie 4 Mark als Sicherheit für das erforderliche Material, Muster und Rahmen, einsendeten. Etwa 20 Personen sandten den Betrag ein, erhielten aber weder Muster noch Rahmen noch auch irgendwelchen Bescheid. Wiederholte Anfragen blieben unbeantwortet. Auf die Anzeigen der Betrogenen wurde Sch. verhaftet. Die Hauptverhandlung erbrachte, daß Sch. vollständig vermögenslos und nicht imstande war, irgendwelche Heimarbeit zu beschaffen. Er wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Seine Handlungsweise wurde als besonders verwerflich erachtet, weil durchweg arme Leute, die in den jetzigen an sich schweren Zeiten auf einen Nebenverdienst angewiesen sind und oft ihre letzten Groschen geopfert hatten, von ihm betrogen worden waren. Wie Schmidt, so sucht zurzeit noch eine große Menge Volksausbeuter auf unehrliche Weise ihren Vorteil zu wahren. Es muß immer wieder größte Vorsicht bei allen Heimarbeits- und Nebenerwerbsangeboten, mögen sie noch so verlockend lauten, angeraten werden. Gerade die verlockendsten Angebote sind vielfach die unsolidesten. Bevor man sich mit unbekannten Personen oder Firmen, die Nebenerwerb und Heimarbeit anbieten, einläßt, erkundige man sich über ihren Ruf. Die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1, gibt einem jeden gern kostenlose Auskunft und hilft nach Kräften den bereits Geschädigten.

Lange Güterwagen im Eisenbahnverkehr. Wie die Handelskammer mitteilt, wird von der Eisenbahnverwaltung darüber Klage geführt, daß die hiesigen Versender aus mehr oder weniger zwingenden Gründen fortgesetzt lange Wagen für alle möglichen Güter anfordern, die anderswo allgemein auf Normalwagen verladen werden. Unter den jetzigen Verhältnissen ist es nicht immer möglich, die Anforderungen langer Wagen durch die Versender zu befriedigen. Unter dem infolgedessen eintretenden Mangel an solchen Wagen werden auch diejenigen Versender zu leiden haben, die kurze Wagen überhaupt nicht gebrauchen können. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach den bestimmten Vorschriften des Staatsbahnwagenverbandes im Staatsbahnbereich die Gestellung langer Wagen in vielen Fällen abgelehnt werden würde, in denen sie hier zugestanden wird. Die hiesigen Verkehrstreibenden werden ersucht, sich mit dem Wagenpark der deutschen Wagen, so wie er ist und anderswo ausreicht, einzurichten.

Liebesgabensendung. Das Rote Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, hat in der letzten Märzwoche folgende Sendungen hinausgeschickt: nach Königsberg i. Pr. 26 Kolli Lebensmittel und 10 Kisten Wollenzeug, nach Thorn 3 Kolli Lebensmittel, nach Marienburg 7 Kolli Lebensmittel, nach Posen 8 Kolli Lebensmittel, an ein Lazarett in Hohensalza 3 Kolli Lebensmittel, nach Rawicz 1 Posten Fußtücher, nach List auf Sylt 2 Handharmonikas, nach Noyon 1 Haarschneidemaschine, ferner Liebesgaben für den Lazarettzug und Postpäckchen für einzelne Lübecker nach dem Osten. — Die Mittel des Roten Kreuzes, das den größten Teil der für die Sendungen erforderlichen Gegenstände ankaufen muß, werden hierdurch stark in Anspruch genommen. Es würde daher sehr erwünscht sein, wenn Liebesgaben als Tabak, Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Kakao, Keks, Konserven, Mettwurst, Speck, Rotwein und getrocknete Früchte gespendet würden. Die Nachfrage vom Osten ist anhaltend stark. Es sind Vorbereitungen getroffen, demnächst auch Sendungen in die Karpathen in die Wege zu leiten. Gaben werden gern entgegengenommen St. Annenstraße 2.

Kriegszulagen. Den Hausdienern der Firma Rudolph Karstadt sind auf Vorstelligwerden 2 Mark pro Woche für Verheiratete und 1 Mark pro Woche für Ledige an Zulage gewährt worden.

Der Vorstand des Vereins für Ferienkolonien teilt uns mit, daß die Entsendung der ersten diesjährigen Kolonie nach Travemünde angesichts der Kriegszeit bis Ende Juni verschoben werden muß. Infolgedessen werden die Meldungen der Kinder erst nach Pfingsten in den Schulen entgegengenommen werden. Die erste Kolonie wird aus Knaben, die zweite aus Mädchen und die letzte wiederum aus Knaben bestehen. Es kann deshalb zwar die gleiche Anzahl von Knaben, aber nur die Hälfte der in früheren Jahren entsandten Mädchen berücksichtigt werden.

pb. **Gestohlene Stiefel.** Gestern nachmittag gegen 4½ Uhr ist aus einem Geschäft in der Holstenstraße ein Paket, in welchem sich ein Paar Schnürstiefel befanden, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Als Täterin kommt eine Frauensperson in Frage, welche in dem Geschäft Einkäufe gemacht und das Paket an sich genommen hat.

pb. **Abhanden gekommene Kartoffeln.** Am 7. d. M., abends gegen 8 Uhr ist aus einer Kartoffelhandlung an der Untertrave ein Sack mit weißen Magnumbonum-Kartoffeln abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

w. **Mölln.** Achtung Parteigenossen! In unserer nächsten, am Sonntag, 11. April, nachmittags 4 Uhr, bei Vorrath stattfindenden Mitgliederversammlung soll neben der Abrechnung auch über die Kommunalwahlen gesprochen und verhandelt werden, deshalb ist das Erscheinen jedes Genossen und jeder Genossin unbedingt notwendig.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 9. April. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Aus dem völlig zusammengeschossenen Orte Drie Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben. 2 belgische Offiziere, 160 Mann und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände. Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unserer Stellung gelegenen Ortschaften wurde Reims, in dem große Ansammlungen an Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten belegt. Nördlich vom Gehölz Beau Sejour, nordöstlich von Le Mesnil, entrissen wir gestern abend den Franzosen mehrere Gräben. Zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos.

In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterie-Angriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer bedeutenden Gaswirkung verwandten. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauern mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei den wieder gänzlich erfolglosen Angriffen schwere Verluste.

In der Woevre-Ebene griffen sie vorgestern des Abends erfolglos an. Zur Besitznahme der Maashöhe bei Combres setzten sie dauernd neue Kräfte an. Ein Angriff auf den Selousewald nördlich St. Mihiel brach in unserm Hindernis zusammen. Im Aillywalde sind wir im langsamen Fortschreiten. Westlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe nordwestlich und westlich von Flirey brachen in unserm Artilleriefeuer zusammen, führten aber nördlich und nordöstlich zu erbittertem Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächtliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos.

Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden. Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bohange-la-Grandes, südwestlich von Chateau Salince, zu nehmen, scheiterte. Am Sudelkopf wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangen genommen, der Dum-Dum-Geschosse bei sich hatte. Am Hartmannsweilerkopf fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Oestlich von Kalwarija haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sonst hat sich auf der Ostfront nichts Neues ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Kopenhagen, 8. April. Die englischen Kreuzer betätigen sich eifrig in der Spionenjagd. Bei den Faröer Inseln wurde eine Flottille dänischer Fischkutter von einem englischen Kreuzer aufgebracht und einer genauen Untersuchung unterzogen. Ein Fischer von der Besatzung wurde wegen Spionageverdachts verhaftet.

Brüssel, 8. April. Der Militärgouverneur von Brüssel veröffentlicht wieder eine Liste von Belgiern, die zu Zuchthausstrafen von 2 bis 12 Jahren verurteilt wurden, weil sie Militärpflichtige für die belgische Armee anwarben oder deren Uebergang über die Grenze begünstigten. Diese Listen werden regelmäßig als Warnung veröffentlicht. Unter den Verurteilten befinden sich Leute aller Berufsklassen und auch Polizeibeamte, die besonders hart bestraft wurden. Jetzt finden übrigens regelmäßig in den okkupierten Teilen Kontrollversammlungen der Militärpflichtigen aller Stände statt, wodurch eine scharfe Bewachung möglich wird.

Rotterdam, 8. April. Aus Flamsteed wird berichtet: Der Fischdampfer „Arina" ist in der Nordsee in die Luft geflogen. Die aus 9 Mann bestehende Besatzung wird vermißt. Es ist nicht bekannt, ob der Fischdampfer durch einen Torpedoschuß getroffen oder auf eine Mine gelaufen ist.

Sofia, 8. April. In der großen Hochverratsaffäre in Rußland ist bereits ein Teil der Untersuchung abgeschlossen und mehrere Todesurteile wurden vollzogen. Als Hauptschuldiger wurde der Oberstleutnant im Generalstabe Mjaswiedow, der dem Stabe der 10. Armee zugeteilt war, wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und erschossen. In zwei Fällen, die gleichfalls Militärpersonen betrafen, wurde ebenfalls das Todesurteil vom Kriegsgericht verhängt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt".

Außerordentlich billiger Verkauf

Freitag und Sonnabend

1746

In der Lebensmittel-Abteilung:

Blumenkohl weiß und fest	40, 25, 15 ₰
Kopfsalat	Kopf 15, 10 ₰
Junger Spinat	Pfund 28 ₰
Radieschen	Bund 15 ₰
Weißkohl	Pfund 12 ₰
Rhabarber	großes Bund 20 ₰
Junge Wurzeln	Bund 28 ₰
Salatgurken	48, 40, 35 ₰

Kalbfleisch Bratenstücke Pfd. 70 ₰ Pfd. netto **58 ₰**

Feinste Blutapfelsinen	Dtzd. 55 u. 48 ₰
Zitronen groß und saftreich	Dutzend 48 ₰
Bittere Orangen	Dutzend 65 ₰
Ia. Tafel-Aepfel rot	Pfund 55 ₰
Almeria-Trauben	Pfund 70 ₰
Steckrüben	Pfund 4 ₰
Gelbe Speise-Kartoffeln	Pfund 7 ₰

Unsere Spezial-Mischungen

Frisch gebrannter Kaffee

selbst in der billigsten Preislage
hervorragend von Geschmack und Aroma.

Karlsbader Mischung ℔ 1.70 — Hamburger Mischung ℔ 1.50 — Holsten-Mischung ℔ 1.35

Feinster Kaffee-Zusatz 3 Pakete 10 ₰

Backpflaumen	Pfd. 55 ₰	Kunsthonig	Pfd.-Paket 40 ₰
Mischobst 5 Früchte	Pfd. 60 ₰	Kunsthonig 5-Pfd.-Eim. od. Topf	2.10
Kirschen getrocknet	Pfd. 65 ₰	Bienenhonig garant. rein,	Pfd. 1.05
Gebrannte Gerste	Pfd. 42 ₰	Frischobst-Marmelade 5-Pfund-Eimer	1.90
Nudeln alle Fassons	Pfd. 60 ₰	Aprikosen-Marmelade 1-Pfd.-Glas	58 ₰
Reismehl	Pfd. 60 ₰	Salzgurken	Stück 4 ₰
Bouillon-Würfel	10 St. 25 ₰	Frische Landeier	Stück 13 ₰

Rangoon-**Tafelreis** Enorm billig . . Pfund **60 ₰**

Soya-Bohnen Pfund **38 ₰**

Vollfetter Tilsiter Käse	Pfund 1.20
Emmenth. Schweizer Käse	Pfund 1.35
Edamer Käse im Ganzen	Pfund 1.05
Deutscher Camembert	Stück 28 ₰
Feiner Tafel-Frühstückskäse	28 ₰
Feinster Sahnekäse (Gervais Art)	28 ₰
Gebirgskäse pikant	Stück 10 ₰
Romadour-Käse	Stück 35 ₰

Ia. Rindfleisch Bratenstücke Pfd. 90 ₰ Pfd. **80 ₰**

Landrauch-Mettwurst schnittfest	Pfd. 1.70
Landleberwurst	Pfd. 1.10
Hausmacher-Leberwurst	Pfd. 1.20
Gekochte Mettwurst	Pfd. 1.20
Braunschweiger Blutwurst	Pfd. 1.00

Allerfeinste **Tafelbutter** Pfund netto **1.65**

Holstenhaus G. m. b. H. Lübeck

Die neuesten Karten
vom westlichen, östlichen
: und russisch-türkischen :
Kriegsschauplatze.
Preis jeder einzelnen Karte 40 Pfg.

Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Hesses Volksbücherei

Jede Nummer brosch. 20 Pfennig.
Bis jetzt erschienen über 700 Nummern.

Hesses Volksbücherei enthält in gediegenster Ausstattung eine ganze Reihe von Perlen der Erzählungskunst. Neben wertvollen Beiträgen von älteren, bewährten Dichtern sind reichlich Schöpfungen anerkannter, erster Schriftsteller der Gegenwart aufgenommen, so von:

Anzengruber / V. Blüthgen / Helene Böhlau
Otto Ernst / Max Eyth / Gustav Falke
Ric. Huch / Wilh. Jensen / Max Kretzer
Detl. v. Liliencron / Ch. Niese / A. v. Perfall
W. Raabe / Peter Rosegger / Frida Schanz
A. Trinius / Clara Viebig / Ernst Wichert
Arthur Zapp u. v. a.

Handliches Format, große deutliche Schrift und holzfreies Papier.

Die meisten Nummern sind auch in hübschen Einbänden zu haben.
Vollständige Kataloge kostenlos zur Verfügung.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Malton-Weine aus Malz

Aeusserst extractreich und bekömmlich.
Seit 1895 im Handel und ärztlich empfohlen.

Die **Malton-Weine aus Malz** besitzen den höchsten Nährwert aller Stärkungsweine. Kranke, Schwache und Nervöse werden wieder wohler und gesund, auch für Gesunde ist Malton der beste Stärkungs-Trunk.

Deutsche Malton Ges. m. b. H.
Wandsbek-Hamburg.

Zu haben in ¾ Liter-Flaschen Mk. 1.50 in den Kolonialwaren-Geschäften und in den Filialen des Lübecker Konsum-Vereins. (307

Infolge der erhöhten Spritpreise und Bezugseinschränkung sind wir genötigt, den Preis zu erhöhen. (1754

Buntekuh-Kümmel kostet von heute ab **1.30** ℳ p. Ltr. in Geb.
Tafelkümmel in Korbflaschen u. Gebinden **2.10** ℳ p. Ltr.
„ in Originalflaschen . . . . **2.50** ℳ p. Ltr.

Brennerei Buntekuh, Lübeck.

Feldpostkarten
10 Stück 5 Pfennig
Feldpostbriefe
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.

hält vorrätig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Schulschreibhefte
mit den neuen Lineaturen sind zu beziehen durch

Buch- u. Papierhandlung Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Die Mächte des Weltkrieges.

Erstes Heft:

Das Zarenreich.

Preis 75 Pfennig. Vereinsausgabe 30 Pfennig.

Der Inhalt gliedert sich wie folgt:

I. Gebiet und Bevölkerung. 1. Gebiet des Zarenreiches. — 2. Die Bevölkerung. — 3. Nationale Zusammensetzung. — 4. Religion.

II. Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse. 1. Agrarverfassung. — 2. Die landwirtschaftliche Produktion. — 3. Die kapitalistische Entwicklung. — 4. Die Gliederung der Bevölkerung nach Berufen.

III. Das Finanzwesen. IV. Das zarische Regime. V. Die auswärtige Politik Rußlands seit dem japanischen Kriege. VI. Die russische Kriegsmacht.

Der Krieg bringt es ganz von selbst mit sich, daß das Interesse für die Zustände in den kriegführenden Ländern geweckt wird. Man kann unmöglich die kriegerischen Ereignisse verfolgen, ohne wenigstens die elementarsten Kenntnisse von den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen zu besitzen. In dieser Broschüre wird daher versucht, in gedrängter Kürze eine Skizze der Dinge in Rußland zu entwerfen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Nr. 82
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Freitag,
den 9. April 1915

Holländischer Parteitag.

Der 21. Parteitag der sozialdemokratischen Partei Hollands wurde am Sonntag in Arnhem eröffnet. Nach einem Ueberblick des Parteivorsitzenden Genossen Vliegen über die Entwicklung der holländischen Sozialdemokratie und der Internationale vor und im Krieg begann die Diskussion über die Gesamtheit der zur Taktik der Parteileitung der Fraktion und des Zentralorgans „Het Volk" eingebrachten Resolutionen zur Kriegsfrage. Die Debatte bewegte sich hauptsächlich um die Kammerabstimmung über die Mobilisationskredite. Sie wurde durch drei große Reden eingeleitet, deren dritte — die des Genossen Troelstra — die zweite Hälfte der Nachmittagssitzung und die ganze Nachtsitzung ausfüllte. Troelstra verteidigte die Resolutionen der Parteileitung. Vor ihm sprachen als Wortführer der Opposition die Genossen Kayser und Sannes. Kayser vertrat den Standpunkt: „keinen Mann und keinen Groschen", wenn auch weniger entschieden als in seiner gleichnamigen Broschüre, Sannes, der Kammermitglied ist, nahm einen Standpunkt ein, der durch eine Unterscheidung zwischen Mobilisation und Kriegskredite charakterisiert wird. Kayser erklärte u. a.: Das von der Internationale den Nationen zuerkannte Recht der Selbstbestimmung bedeutet nicht die Pflicht zur Nationalverteidigung. Diese ist mit der geforderten Ablehnung der Kriegskredite nicht vereinbar. Die Volksheerforderung hat ihren Ursprung in dem Bestreben, der Bourgeoisie kein Instrument zur Niederschlagung des Proletariats zu lassen. Sobald einmal die Pflicht der Landesverteidigung angenommen ist, kommt man zu einem gemäßigten Militarismus. Vom Burgfrieden profitiert die Bourgeoisie, die uns ehedem fürchtete. Die Anerkennung der nationalen Idee durch Troelstra bricht mit der internationalen Solidarität, sie bedeutet Burgfrieden in Permanenz und Militarismus. Wir wollen die Partei-Einheit, vor allem aber die internationale Einheit des sozialistischen Proletariats.

Sannes: Der Mobilisationskredit war kein Kriegs-, sondern ein Friedenskredit. Der Neutralitätsbruch würde noch keinen Krieg bedeuten. Angriffs- und Verteidigungskrieg sind nicht zu unterscheiden und so muß man schließlich dazu kommen, jeden Krieg zu unterstützen. Die Tatsachen sprechen gegen die Möglichkeit eines friedlichen Imperialismus, das theoretisierende Reden darüber ist sinnlos. Den Imperialismus muß man aber bekämpfen, um den Weltfrieden zu beschleunigen. Wenn wir die Verteidigungspflicht zugeben, müssen wir auch für die Bewaffnung des Heeres stimmen, das ein Heer der Bourgeoisie bleibt. Wir bekämpfen den Militarismus nicht aus Feigheit. Daß wir nicht feige sind, wollen wir beweisen, aber im Kampf für unsere Sache.

Troelstra: Es wäre widersinnig, jetzt eine neue Taktik beschließen zu wollen. Unsere Aufgabe ist dringend, die Partei zu konsolidieren und aus den Ereignissen zu lernen, um die Zukunft revolutionär beherrschen zu können. Viele Genossen haben durch die Vorgänge in den anderen Ländern sich enttäuscht gezeigt; so besonders durch die deutschen Genossen. Seien wir aber vorsichtig und bescheiden! Die Kriegskredite wurden auch anderswo bewilligt. Warum spricht niemand über die Franzosen? Wir hören jetzt wieder alte Töne: Antiparlamentarismus, Syndikalismus, Generalstreikkerei. Wir aber wollen unsere Organisation erhalten. Den Burgfrieden haben die Umstände, nicht unser Wille geboren. Die Opposition war rein negativ. Das Volksheer steht im Parteiprogramm, wie kann man da jede Mobilisation unter allen Umständen ablehnen? Die nationale Idee ist eine Tatsache, sie entspringt einem jener Instinkte, die keine politische Partei ignorieren kann, wenn ihre Theorien in der Wirklichkeit nicht wie ein Kartenhaus einstürzen sollen. Wir können uns den Luxus ewiger Opposition nicht leisten. Wir sind eine verantwortliche Gruppe, kein Klub. Sie haben die Belgier bewundert. Seien Sie aber nicht nur für die Belgier national, sondern auch für sich selbst. Ich will der Regierung natürlich keine Blankovollmacht geben, um mit der nationalen Idee alles, was ihr gut dünkt, zu rechtfertigen. Die internationale Spannung war selten so groß, wie jetzt. Wenn unsere Neutralität verletzt wird, wollen wir alle unsere Kräfte gebrauchen. Neutralität und nationale Unabhängigkeit sind nicht voneinander zu scheiden. Die Opposition hat die schöne Gelegenheit, den Kapitalismus, den Schuldigen dieses Krieges anzugreifen, vernachlässigt und sich mehr an die Parteileitung gehalten. Wir wollen nicht eine Entscheidung, die nur die Personen schont um der Einheit willen, aber uns auf eine neue Taktik festlegen will. Wir wollen auch keine Kommission, die während die Parteileitung handelt, diese unterminiert. (Anhaltender Beifall.)

Kriegsbilder.

Deutsche auf der Heimreise aus Rußland.

Unser Budapester Mitarbeiter schreibt uns:

Der Personenzug, welcher Freitag vormittag von der rumänischen Grenze am Budapester Ostbahnhofe anlangte, brachte auch eine Anzahl in Rußland interniert gewesene deutsche Staatsangehörige. Es waren Personen beiderlei Geschlechts und aller Stände. Trotz der Leiden, die so manchem vom Gesicht zu lesen waren, machten die interniert Gewesenen einen guten Eindruck und die selbstbewußte Haltung dieser unglücklichen Kriegsopfer erregte bei allen, die sie sahen, die größte Hochachtung. Die nun nach Deutschland Zurückkehrenden waren größtenteils seit Ausbruch des Kriegs interniert, jedoch gab es auch mehrere, die nur unter Polizeiaufsicht gestellt, weiter in ihrem Domizil gelassen wurden.

Die Mehrzahl der Heimreisenden besteht aus Frauen und Mädchen, nur vierzehn Männer befinden sich unter den 58 Freigelassenen.

Ihren Aussagen zufolge, machte es große Schwierigkeiten, sich aus der Internierungshaft zu befreien; die russischen Behörden wollen Männer, gleichviel welchen Alters, um keinen Preis loslassen.

Die Behandlung in der russischen Internierungshaft ist sehr verschieden, die Lokalbehörden scheinen selbständig, ohne jede höhere Weisung, nach eigenem Gutdünken zu handeln. So erzählt eine junge Dame aus Ostpreußen, die in der Nähe Odessas auf einem russischen Herrschaftsgute als Erzieherin wirkte, daß sie wohl gleich nach Ausbruch des Krieges auf Befehl des Gouvernements ihre Stellung aufgeben mußte, jedoch unbehindert weiter im Dorf bleiben konnte und sich frei bewegen durfte. Trotzdem sich auch die Gutsfrau beim Gouverneur und bei den kompetenten Personen in Odessa für die Erlaubnis zur Heimreise der Erzieherin verwendete, durfte sie nicht abreisen. Am 2. März wurde die Erzieherin zur Behörde zitiert, wo man ihr verkündete, daß sie ihren Aufenthaltsort sofort zu verlassen habe, jedoch vor die Wahl gestellt sei, entweder mit dem nächsten Transport Gefangener nach Sibirien zu gehen, oder Rußland zu verlassen. Die Erzieherin wählte natürlich das letztere, wurde nach Odessa gebracht und von dort mit noch 14 Personen per Bahn zur russisch-rumänischen Grenze befördert.

Ein viel härteres Los traf die Frau eines Kupferschmiedes, deren Mann sofort nach Ausbruch des Krieges aus der Stadt Pietokov weggeschleppt wurde und bis heute noch kein Lebenszeichen von sich gab. Durch einen Bakschisch von fünf Rubeln erlangte die arme Frau im Oktober vorigen Jahres wenigstens die Mitteilung, daß ihr Mann nach Irkutsk gebracht worden sei. Mehr konnte sie bis heute nicht erfahren. Anfangs Oktober wurde auch die Frau in Haft genommen, verbrachte fünf Tage im Gefängnis, dann kam sie nach einem großen Gefangenenlager in der Nähe von Lomse, wo sie in Not und Elend unter Hunger und Kälte den Winter zubrachte. Von Zeit zu Zeit wurde ein Trupp aus dem Gefangenenlager weggebracht, niemand wußte, wohin und was überhaupt mit den Gefangenen geschah. Am 25. Februar wurden wieder acht Personen aus dem Gefangenenlager abgeführt. Diesmal befand sich die arme Frau darunter. Nach einem dreistündigen Marsche bei strenger Kälte gelangte der Trupp auf einen kleinen Bahnhof, von dort ging es dann mit dem Zug der russischen Grenze zu. Die Frau befand sich, als sie mit den Internierten in Budapest ankam, schon 16 Tage auf der Reise. Jetzt will sie über Wien nach Mainz zu ihren Verwandten und von dort nach Wesel zur Familie ihres Gatten.

Ein als Werkmeister einer Textilfabrik in Bjelostock tätig gewesener Deutscher aus Osnabrück macht einen ungemein traurigen Eindruck. Es ist ein Mann von 58 Jahren, der nur als gebrochener Greis seinem Vaterlande zueilt, das er vor ungefähr 17 Jahren verlassen. Trotzdem die Fabrik nach Ausbruch des Krieges auch weiter im Gange blieb, wurde er als Deutscher interniert und in einer Riesenbaracke als Gefangener bei schlechter, mangelhafter Nahrung zurückbehalten. Unzählige Male bat er, Rußland verlassen zu dürfen, jedoch seine Bitten waren vergebens, trotzdem der Fabrikdirektor, ein Franzose, sich seiner annahm. Im November wurde er von der Typhusepidemie, die in der Baracke hauste, ergriffen und mehr als zwei Monate schwebte er zwischen Tod und Leben. Am Neujahrstage der Russen wurde er endlich als geheilt aus dem Spitale entlassen und nach einem andern Lager im Gouvernement Lodz gebracht. Ohne gefragt zu werden, wurde er mit drei Frauen am 6. März an eine Bahnstation gebracht und erst beim Besteigen des Zuges wußte er, daß er zur Grenze geschickt werde.

Die große Mehrzahl der in Rußland internierten Deutschen stammt aus Ost- und Westpreußen, die Zahl derselben soll allein in den litauischen Gefangenenlagern viele Tausend betragen. Auch nach Sibirien sollen viele Deutsche gebracht worden sein.

Die jetzt aus Rußland angekommenen Deutschen geben an, daß jeder einzelne finanziell ruiniert sei. Die russischen Banken geben den Deutschen ihre Spareinlagen nicht heraus, angeblich auf Befehl des Gouverneurs; das Bargeld und die Schmuckgegenstände, die beim Ausbruch des Krieges noch im Besitz der Internierten waren, verausgabten sie während der Internierungshaft für Lebensmittel und Wäsche.

Ueber die Zustände im russischen Reiche erzählen die Internierten, daß der Krieg im Innern Rußlands erst jetzt seine Wirkung zeige. Bis zu Ende des Jahres waren die Lebensmittelpreise dieselben wie vor dem Kriege. Auch Arbeit gab es genug. Erst im Winter begannen die Fabriken der Reihe nach den Betrieb einzustellen und die Arbeitslosigkeit nimmt jetzt größere Dimensionen an. Trotzdem ist das Volk ruhig. Der Deutschenhaß, trotzdem derselbe von der Behörde und von der Intelligenz künstlich geschürt wird, greift in dem Volke nicht durch. Für den Krieg zeigt sich kein Funke von Enthusiasmus. Auch die Lebensmittel beginnen zu steigen, was jedoch nicht durch Mangel an solchen, sondern durch Lebensmittelwucher verursacht ist. Das Brot ist während des Krieges um drei Kopeken (5 Pfg.) pro Pfund teurer geworden. Ein 10 Pfund schweres schwarzes Brot kostet heute 50 Kopeken, weißes Brot 8 Kopeken mehr. Hülsenfrüchte sind in Hülle und Fülle vorhanden, das Fleisch kostet pro Pfund 20—30 Kopeken.

Uebereinstimmend sagen die Internierten, daß aus allen Städten und Dörfern von Zeit zu Zeit sämtliche männlichen Einwohner zusammengetrieben und nach den Kasernen gebracht werden, wo sie, wenn nicht gebrechlich, als Soldaten eingekleidet und fortgeschickt werden. Diese Art Soldaten heißen sie Reichswehr, die angeblich nur im Innern Rußlands verwendet werden soll.

Memel unter Russenherrschaft.

(Tagebuchaufzeichnungen eines Gewerkschaftsangestellten des Transportarbeiterverbandes.)

16. März.

Als ich am Morgen des 16. März von meiner am Bahnhof gelegenen Wohnung nach dem Bureau ging, bemerkte ich schon bei der Bevölkerung eine gewisse Unruhe. Ich war aber der Meinung, daß das wieder, wie so oft während der acht Kriegsmonate, auf übertriebene Gerücht zurückzuführen sei, mußte mich jedoch bald eines anderen belehren lassen. Bis Mittag sitze ich im Bureau. Die Arbeitslosen kommen zur Kontrolle wie immer.

Der Hagestolz.

Erzählung von Adalbert Stifter.

(Schluß.)

„Es ist gestern wieder ein Brief und allerlei Schriften von ihm an den Vormund gekommen," sagte die Mutter, „der Vormund ist zu uns herausgefahren und hat uns den Brief vorgelesen. Der Oheim meinte, daß du schon bei uns sein müßest und verlangte, daß man dir den Brief mitteilte. Nun, du wirst schon erfahren, was er enthält. — Ja, er ist ein vortrefflicher Mann, niemand kann es besser wissen, als ich; darum habe ich auch immer darauf gedrungen, daß man dich zu ihm gehen lasse, wie er es verlangte, bis der Vormund einwilligte. Aber mein Viktor, er hat auch eine rauhe und harte Seite, darum hat er es nie machen können, daß ihn jemand liebe. Mir fiel manches Mal bei ihm der Spruch der heiligen Bücher ein, wo einmal die göttliche Gestalt erscheinen sollte: sie war nicht in dem Rollen des Donners, sie war nicht in dem Brausen des Sturmes; aber in dem Säuseln des Lüftchens war sie, das längs des Baches hinab durch die fruchtbaren Büsche ging. Ich habe einmal, da wir noch alle jung waren, gar nicht gewußt, daß ich ihn hochachten müsse. Ich werde dir einstens, wenn du älter geworden bist, etwas von uns erzählen."

„Mutter, er hat es mir selber erzählt," sagte Viktor.

„Er hat es dir erzählt, Kind?" erwiderte die alte Frau, „dann ist er dir geneigter gewesen, als ich dachte."

„Er hat mir die Tatsache nur in kurzen Worten gesagt."

„Ich werde sie dir einmal in längerem erzählen, dann wirst du sehen, welche kummervollen traurigen Tage über mich gegangen sind, bis alles so freundlich und herbstlich mit mir geworden ist, wie es ist. Dann wirst du auch einsehen, warum ich dich so sehr liebe, du mein armer, lieber Viktor!"

Mit diesen Worten tat sie nach Art des Alters ihren Arm um sein Haupt, zog es etwas näher und legte ihre Wangen an seine Locken, als wäre sie tief gerührt.

Als sie sich wieder gefaßt und zurückgeneigt hatte, sagte sie: „Viktor, in dem Briefe ist gestanden, was er in der letzten Zeit mit dir geredet hat und was er für dich getan hat."

Hanna ging, als die Mutter diese Worte sagte, schnell aus dem Zimmer hinaus.

„Er hat die Papiere," fuhr die Mutter fort, „welche dir das Eigentum des Gutes übergeben, an den Vormund geschickt, du sollst es mit Freude und Dankbarkeit annehmen."

„Es ist schwer, Mutter, es ist so seltsam — —"

„Der Vormund sagt, daß du alles genau so erfüllen sollest, wie es der Oheim begehrt. Du brauchst jetzt gar nicht mehr in dein Amt zu treten, in das er dich hat bringen wollen; denn diese Wendung der Dinge hat niemand vorher sehen können und es steht dir ein herrliches Leben bevor."

„Wird aber Hanna wollen?" sagte Viktor.

„Wer spricht denn von Hanna?" antwortete die Mutter mit vor Freude glänzenden Augen.

Viktor aber konnte vor glühender Verwirrung nichts sagen, er saß da, als müßten ihm vor Schamrot die Wangen zerspringen.

„Sie wird schon wollen," sagte die Mutter wieder, „laß es nur gut sein, Kind, es wird alles zum besten ausfallen. Jetzt werden wir an deiner Ausrüstung zu der großen Reise arbeiten. Du bist jetzt dein eigener Herr, der Mittel hat — da muß alles anders werden und auch wegen der Reise müssen die Sachen nach anderer Art hergerichtet werden. Es wird dies schon meine Sorge sein. Jetzt aber muß ich auch für das Mittagessen sorgen, sieh dir indessen das Haus an, ob sich nichts verändert hat, oder tue, was dir gefällt — die Speisestunde wird ohnehin bald heranrücken."

Mit diesen Worten erhob sie sich und ging in die Küche.

Als das Mittagsmahl bereitet und aufgetragen war, saßen die drei wieder bei dem Tisch, wie sie jetzt lange nicht beieinander gesessen waren.

Nachmittags ging Viktor in die Gegend hinaus und besuchte alle Plätze, die ihm einst lieb und bekannt gewesen waren: Hanna aber lief in dem Hause herum und tat alles verkehrt.

Als er abends nach dem Essen schlafen gehen wollte und die Mutter mit der Kerze in der Hand mit ihm ging, führte sie ihn in seine alte Stube, und da sie eintraten, sah er, daß sie gar nicht verändert worden war, wie er es sich doch so lebhaft bei seiner Abreise vorgespiegelt hatte. Sogar der Koffer und die Kisten standen da, wie er sie eingepackt hatte.

„Siehst du," sagte die Mutter, „wir haben alles stehen gelassen, weil der Oheim schrieb, daß wir nichts fortschicken sollen, indem es noch ungewiß ist, wie sich dein Schicksal gestalten werde. — Und nun, gute Nacht, Viktor."

„Gute Nacht, Mutter."

Und er sah, da sie fort war, durch seine Fenster wieder auf die dunkeln Büsche nieder und auf das rieselnde Wasser, in welchem sich die Sternlein spiegelten. Und als er schon im Bette lag, hörte er noch das Rieseln der Wässer, wie er es so viele Abende seiner Kindheit und seiner Jünglingszeit gehört hatte.

Beschluß.

Wenn wir zu dem in den obigen Abschnitten dargestellten Jünglingsbilde noch etwas hinzufügen dürfen, so kann es folgendes sein.

Nachdem die Ausrüstung fertig war, welche die Mutter für Viktors Reise ins Werk zu setzen hatte und nachdem man über alles, was in der Zukunft für das Wohl des jungen Mannes ersprießlich sein könnte, im reinen war, ereignete sich im tiefen Herbste desselben Jahres wieder ein Abschied — aber derselbe war kein so trauriger, wie der erste, da er nicht sozusagen für das ganze Leben, sondern nur für eine kleine Zeit notwendiger Abwesenheit galt, auf welche kleine Zeit dann eine lange, schöne glückselige folgen sollte.

Daß Hanna recht gerne eine sehr nahe Teilnehmerin jener glücklichen Zeit werden wollte, zeigten ihre feurigen, heftigen Küsse, mit denen sie die Lippen Viktors bedeckte, als sie einen einsamen Abschied voneinander nahmen, als er sie heftig und schmerzlich an sich drückte und von ihr nicht lassen zu können vermeinte. Die zwei Ziehgeschwister weinten bei diesem glückverheißenden Abschiede so sehr, als ob er der trennendste und zerreißendste gewesen wäre, und lange nicht, oder vielleicht nie mehr eine Wiedervereinigung hoffen ließe.

Die Mutter Ludmilla aber ging in stiller Freudigkeit herum, sie gesegnete den Sohn beim Abschiede und dachte immer, wie sie es denn durch das wenige Gute, das sie in ihrem Leben stets mehr ausführen gewollt, als gekonnt hatte, verdient habe, daß sie in ihrem Alter so sehr belohnt sei.

Als er fort war, begann das stille einfache Leben in dem Tale und Hause wieder, wie es bisher immer geführt worden war. Die Mutter tat in Unschuld die Geschäfte des Hauses, besorgte alles auf das beste, erwies Gutes, wo sie es konnte und ließ eine Fülle häuslicher Bequemlichkeit für eine nahe Zeit ausrüsten und arbeiten; Hanne war eine ergebene Tochter, die nur immer den Willen der Mutter tat und in innerer Bewegung und Erregung wartete, was die Zukunft bringen werde.

Als vier Jahre herum waren, und die Briefe aus fremden Ländern, die alle dieselben lieben und bekannten Schriftzüge trugen, zu einem sehr großen Stoße angewachsen waren, kam der Briefschreiber selber und die Briefe hörten auf. Viktor kam so verändert zurück, daß selber die Ziehmutter staunte und überrascht wurde; denn aus dem fast kindischen Jünglinge war in der kurzen Zeit ein Mann geworden. Aber nur sein Verstand und sein Geist hatten sich herausgebildet, das gute Herz, das sie in ihn gelegt, war unausrottbar geblieben, es war eben so kindlich und unversehrt, wie sie es ihm in der zarten Kindheit gegeben und dann weiter gepflegt hatte; denn ihr Herz vermochte sie ihm zu geben, was aber der starke Mann braucht und was das harte Leben von ihm heischt, nicht. Hanna sah an Viktor keine Veränderung; denn sie hielt ihn von Kindheit auf für gewandter und tüchtiger als sich; das sie aber eine gute, einfache, große Seele habe, welche unbeugsam das Gute tut wie das Wasser abwärts fließt, das wußte sie nicht und das setzte sie als Gemeingut bei allen Menschen voraus.

Kein Wort wird von Gefahr gesprochen. Um 1 Uhr gehe ich zu Mittag. Als ich auf die Straße trete, sehe ich schon ganz bestürzte Gesichter. Ich kann mir aber noch nicht erklären, was eigentlich los ist. Da komme ich zur Libauer Straße, einer der wenigen Hauptstraßen Memels, und was ich sehe, macht freilich den Fuß stocken. Es ist weniger der ununterbrochene Strom von Flüchtlingsfuhrwerken, die mit einigen Federbetten und sonstigem geringen Hausgerät ankommen und entweder von Frauen oder Kindern geleitet werden, diese Tragödie haben wir hier schon mehr als einmal erlebt. Es ist vielmehr ein Bauernfuhrwerk, beladen mit drei Verwundeten (Landsturm), von denen der eine Armschüsse hat; von den anderen beiden kann ich die Verwundungen nicht feststellen. Der eine sitzt, während der andere wachsbleich und wie leblos auf dem Fuhrwerk liegt. Jetzt ist mir auf einmal der ganze furchtbare Ernst der Lage klar, in der wir uns befinden. Das Mittagessen schmeckt nicht mehr. Bleibt auf dem Tisch stehen. Meine Hauswirtin schickt zu mir, ob wir uns nicht fluchtfertig machen wollen. Davon will ich noch nichts wissen. Ich gehe erst noch einmal nach der Stadt, um genauere Nachrichten einzuziehen. Da sehe ich denn, daß die Leichtverwundeten aus dem Lazarett nach der Nehrung gebracht werden. Ich erfahre, daß Banken und Kassen ihre Gelder, das Landratsamt und der Magistrat wichtige Papiere in Sicherheit gebracht haben. Das allerdings gibt Anlaß zu Bedenken. Dann erfahre ich aber wieder, daß die Lage zwar ernst, sehr ernst ist, aber doch nicht hoffnungslos. Bis jetzt haben unsere braven Landsturmleute, unter denen sich sehr viele von unseren Kollegen befinden, den Feind zwar nicht aufzuhalten vermocht, dazu waren sie gar nicht in der Lage, da auf einen dieser Braven 40 bis 50 Feinde kamen, aber sie haben ihn beschäftigt. Um 12 Uhr nachts soll Artillerie, Kavallerie und Infanterie eintreffen.

Mit diesen Nachrichten komme ich nach Hause, fest entschlossen, Frau und Pflegetochter wegzuschicken, während ich selbst bleiben will. Ich will feststellen, ob etwas Wahres an den Gerüchten ist, die man über die Grausamkeit und Plünderungssucht der Russen verbreitet hat. Da muß ich nun hören, daß die ganze Familie meines Hauswirtes, ein Pferdeschlächter und -Händler, bereits mit dem Drei-Uhr-Schnellzug abgerückt ist. Sie haben das Anwesen zwei jungen Mädchen und zwei jungen Burschen im Alter von 17 Jahren überlassen, mit der etwas sonderbaren Zumutung, auf keinen Fall vom Gehöft zu gehen, das Vieh, 6 Pferde, 7 Rinder und gegen 50 Hühner, gut zu versorgen. Mein Miteinwohner, ein Werkmeister von der Bahn, mit Familie, Frau und fünf kleinen Kindern, die Frau in guter Hoffnung, und meine Familie, sind fertig zum Abrücken. Die in diesen Zeiten nicht rätliche Nähe von Kaserne und Bahnhof, zwischen denen meine Wohnung gelegen ist, läßt es mir ratsam erscheinen, einige Federbetten und Nahrungsmittel nach dem in der Mitte der Stadt gelegenen Bureau zu bringen. Ich nehme Pferd und Wagen meines Wirtes und bringe meine Sachen auf diese Weise so fort wie andere Landflüchtlinge.

Um 7 Uhr gehe ich nach der Bahn. Es geht gerade ein Zug ab. Es war der letzte. Nun ist noch eine Hoffnung vorhanden, Frau und Kind wegzubringen; denn der Räumungszug, der nur wertvolles Material der Bahn und dazu das Personal mit Familien wegbringt, ist ja noch nicht fort. Schon zweimal seit Kriegsausbruch ging dieser Zug ab; das dritte Mal war es nicht möglich, der Feind beschoß schon den Bahnkörper. Beim Dunkelwerden sah man den Widerschein brennender Dörfer und einzelner Gehöfte. Im Halbkreis um die Stadt ist der Himmel blutrot. Um 9 Uhr gehe ich wieder in die Stadt. Mit dem Wirt des Gewerkschaftshauses und noch einem Genossen gehe ich nach dem Steintor. Hier ist vor einer Stunde heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer zu hören gewesen; als ich ankam, war alles wieder ruhig. Auf dem Nachhauseweg begegnen mir drei Geschütze mit Munitionskolonne. Sie sind eben als Verstärkung angekommen. Um 12 Uhr lege ich mich angekleidet zu Bett.

17. März.

Morgens 6 Uhr. Heftiger Kanonendonner. Gegen 7 Uhr ein furchtbarer Schlag. Die Fenster klirren. Auf dem Bahnhof hat eine Granate eingeschlagen. In eine Drehscheibe. Glücklicherweise ein Blindgänger. Nun ist kein Halten mehr. Mit Frau und Kind verlasse ich das Haus. Einige Lebensmittel und eine große Decke ist alles, was ich mitnehmen kann. Auf, nach dem Bureau. Hier nimmt uns die Frau meines Kollegen Panners liebevoll auf. Das Bureau ist mit der Wohnung dieses Kollegen verbunden. Er selbst befindet sich seit Kriegsausbruch im Felde. Ich arbeite noch. Arbeitslose kommen am Vormittag zur Kontrolle. Auch einige Frauen unserer Krieger stellen sich ein. Und dabei spielt sich draußen die Schlacht ab. Salve auf Salve wird von den Kanonen gelöst. Abends 6 Uhr leidet es mich nicht mehr im Bureau. Ich muß raus. Dumpfer Kopfschmerz hat sich meiner bemächtigt. Bleischwer sind die Glieder. Im Gewerkschaftshaus mache ich Station. Der Genosse soll mitkommen. Mit einemmal geht ein Laufen und Schreien auf der Straße los.

„Was ist?" rufe ich den jagenden Menschen zu.

„Nun ist alles aus, fort, fort, die Russen kommen!"

Ein mir bekannter Kollege, Vorstandsmitglied unserer Ortsverwaltung, der seiner Länge und seiner Ruhe wegen bei uns bekannt ist, kommt eiligst dahergehastet.

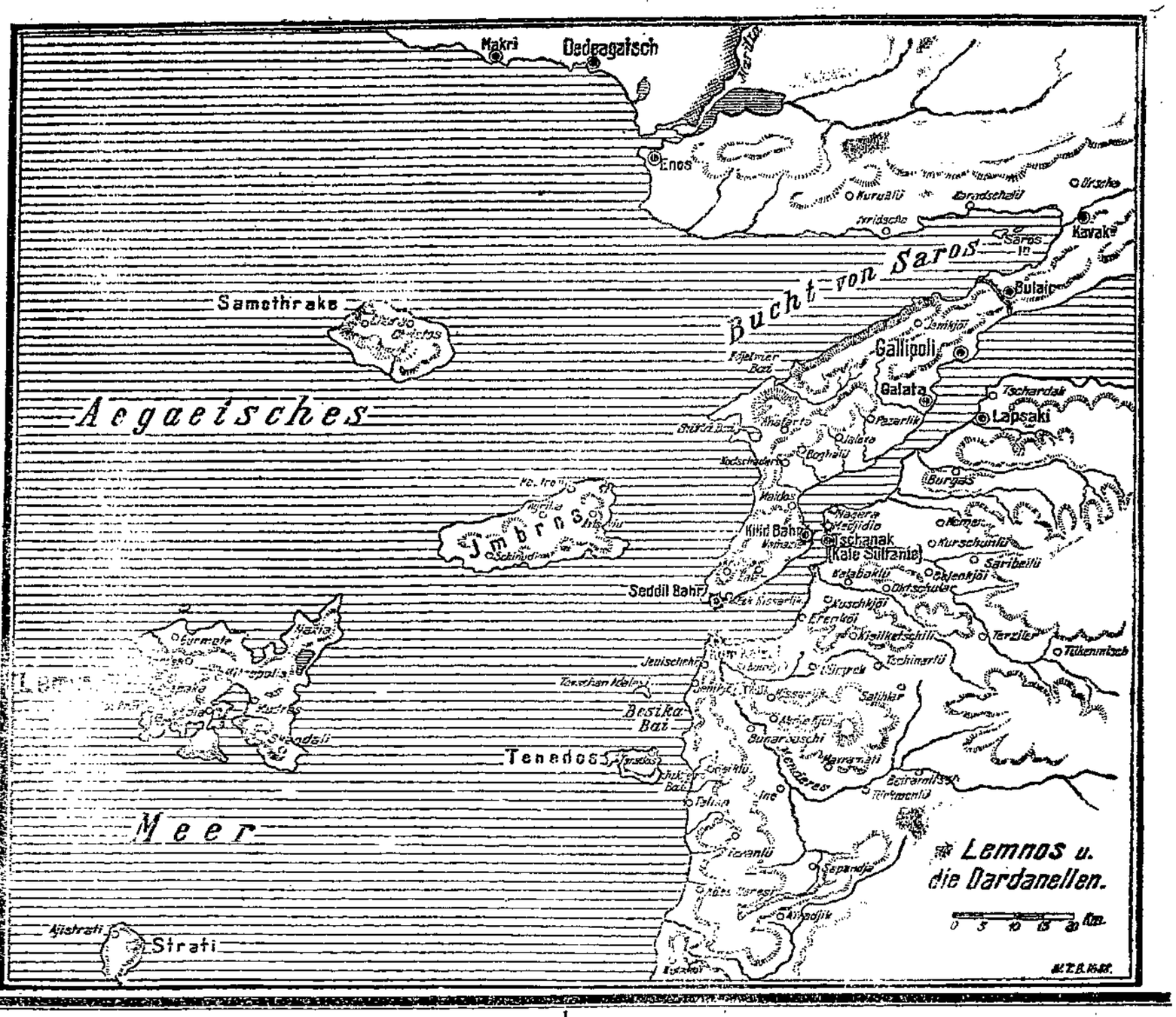
„Komm!" ruft er mir zu. „Sie sind da!"

Auf dem Wege fragt er: „Was machst Du?"

„Weg!" ruf ich.

„Mit Frau und Kind, ja?"

„Ja! Und Du?"



Nicht sehr lange Zeit nach seiner Zurückkunft stand Viktor mit Hanna zur ewigen Verbindung an dem Altare — zwei Wesen, deren Antlitze die Abbilder von zwei anderen waren, die einmal auch gerne vor demselben Altare gestanden wären, aber durch Unglück und Verschuldung auseinander gerissen worden waren und dann lebenslänglich bereuten.

Alle Freunde, die einst jenen Spaziergang zur Feier von Ferdinands Geburtstag mitgemacht hatten, waren bei diesem Feste Viktors und Hannas zugegen. Dann war auch noch der Vormund und seine Gattin, dann Rosina, jetzt selber schon eine junge Frau, dann Rosinas und Hannas Gespielinnen und noch andere Menschen.

Nach Vollendung der Festlichkeiten führte Viktor Hanna mit Triumph auf sein Gut. Die Mutter ging nicht mit; sie sagte, sie werde schon noch sehen wie sich alles fügen werde.

Der Oheim war trotz der Bitten Viktors, der selber bei ihm gewesen war, nicht zu der Vermählung seines Neffen gekommen. Er saß ganz einsam auf seiner Insel; denn wie er einmal selber gesagt hatte, es war alles, alles zu spät, und was versäumt war, war nicht nachzuholen.

Wenn man von dem Manne das Gleichnis des unfruchtbaren Feigenbaumes anwenden wollte, so dürfte man vielleicht die Worte sagen: „Der gütige, milde und große Gärtner wirft ihn nicht in das Feuer, sondern er sieht an jedem Frühlinge in das früchteloße Laub und läßt es jeden Frühling grünen, bis einmal auch die Blätter immer weniger sind und zuletzt nur die dürren Aeste emporragen. Dann wird der Baum aus dem Garten weggetan und seine Stelle weiters verwendet. Die übrigen Gewächse aber blühen und gedeihen fort und keines kann sagen, daß es aus seinen Körnern entsprossen ist und die süßen Früchte tragen wird, wie er." Dann scheint immer und immer die Sonne nieder, der blaue Himmel lächelt aus einem Jahrtausend in das andere, die Erde fliedert sich in ihr altes Grün und die Geschlechter steigen an der langen Kette bis zu dem jüngsten Kinde nieder: aber er ist aus allen denselben ausgeteilgt, weil sein Dasein kein Bild geprägt hat, seine Sprossen nicht mit hinuntergehen in dem Strome der Zeit. — Wenn er aber auch noch andere Spuren gegründet hat, so erlöschen diese, wie jedes Irdische erlischt — und wenn in dem Ozean der Tage endlich alles, alles untergeht, selbst das Größte und das Freudigste, so geht er eher unter, weil an ihm schon alles im Sinken begriffen ist, während er noch atmet und während er noch lebt.

Er hat fünf Kinder, die Frau hochschwanger. „Ich weiß nicht," krieg ich zur Antwort.

Zu Hause sind die Frauen schon von allem unterrichtet. Fertig zum Aufbruch. Den Rucksack aufgeschnallt, das Kind auf dem Arm. Und nun los. Wohin? Der Strom der Flüchtlinge nimmt uns auf. Es geht nach dem Hafenbauamt. Dort ist eine Anlegestelle für Dampfer. Ehe wir da ankommen, stockt die Menschenflut. Der Dampfer ist voll. Flüchtendes Militär, Frauen, Kinder aller Größen, Männer jeden Alters hat er aufgenommen. Immer mehr flüchtende Soldaten kommen. Rufe ertönen: Nicht drängen, um Himmelswillen nicht drängen, wir fallen sonst alle ins Wasser! Ein fürchterliches Hin und Her entsteht. Vor- und Rückwärtsdrängen. Es ist schrecklich.

Abends 7 Uhr. Finster. Schneesturm setzt ein. Da kommt der Dampfer zurück. Er legt auf der anderen Seite der Anlegestelle an. Ein Hinüberhasten findet statt. Rufe: Zivil zurück, nur für Militär! Trotzdem springt alles rauf auf das Fahrzeug, und bald ist es wieder überfüllt. Da liegen noch einige Prähme. Sie liegen tief im Wasser. Kinder werden hineingeworfen. Kinderwagen folgen nach. Oh, ich finde keine Worte für das, was ich sah. Eine ganz neue Sprache, bestimmt, die Eindrücke des Krieges wiederzugeben, müßte entstehen, um alle Schrecknisse zu schildern. Die Prähme sind voll. Neue flüchtende Truppen kommen an, dadurch kommt wieder Bewegung in die sich stauende Masse. Da komme ich langsam wieder zur Besinnung. Wie ein Blitzlicht taucht vor mir all die Gefahr und der Schrecken auf, denen die fliehende Menge auf der langen Wanderung (über 100 Kilometer) über die Kurische Nehrung ausgesetzt ist. Eine traurige Todesfahrt bei Schneesturm und grimmer Winterkälte enthüllt sich vor meinem geistigen Auge. Ich sehe schon Hunderte erfrorener Kinder und Frauen vor mir. Da löst sich von mir der Bann. Ich schreie der Menge zu: „Zurück, zurück! Wollen doch sehen, wie sich der Feind benimmt!"

Da geht es der Menge wie mir, es kommt eine Bewegung nach rückwärts in sie. Nach einigen Schritten stoße ich auf den Genossen Wolff. Einige Worte der Verständigung, und schon fordern wir die Menge gemeinsam auf, zurückzugehen in die Wohnungen. Einige traurige Stimmen antworten uns: Wohnungen? Die sind runtergebrannt, runtergeschossen! Trotzdem folgt man uns. Da kommen auch schon unsere Geschütze an. Nun heißt es aber schleunigst zurück. Ich bringe die Frauen und Kinder ins Gewerkschaftshaus. Gehe allein zum Bureau zurück. Finde noch alles unversehrt und bin im Begriffe, die Familien zurückzuholen, da kommen zwei Reiter im tollsten Galopp angesprengt. Hinter ihnen heftiges Gewehrfeuer. Sie rufen: „Runter von der Straße, der Russ gibt Feuer!"

In einer Hausecke steht ein deutsches Gewehr, mit aufgepflanztem Bajonett. Nehmen! Mir zuckt es in den Fingern. Aber nein, du bist ja Zivilist, laß stehen. Wir kommen unversehrt nach dem Bureau. Ein erleichtertes Aufatmen. Das Gas brennt noch. Licht gemacht. Das Fenster auf und trotz Angst und Furcht hinausgespäht. Da krachen Schüsse, ganz in meiner Nähe. Eine wunderbar helle deutsche Stimme, deren Klang mir noch lange im Gedächtnis haften bleiben wird, ruft:

„Gehen Sie in die Wohnungen, es finden Straßenkämpfe statt!"

Nicht lange darauf überall heftiges Gewehrfeuer. Maschinengewehre arbeiten. Zum Glück für die Einwohner kommt es nicht zum alles zerstörenden Häuserkampf. Die Nacht, eine endlos lange Nacht, die, in Kleidern auf dem Fußboden verbracht, keinen Schlaf aufkommen läßt, geht endlich vorüber. Es wird langsam Tag.

5 Uhr morgens. Die Nacht über ist noch kein russischer Soldat dagewesen. Die Türen, soviel Kriegserfahrung hat man schon gesammelt, werden aufgelassen.

18. März.

Ein wunderbar sonniger Tag bricht an. Es ist zwar kalt, bitter kalt im Schatten; es ist, als ob uns die Russen ihren Winter mit seiner Kälte als Morgengabe dargebracht hätten. Aber hell und ruhig und sonnig und still, eine Stille, die doppelt wohltuend wirkt nach dem Kriegssturm und Naturfurm der letzten beiden Tage. Bei uns in Deutschland nennt man solch Wetter auf patriotische Weise „Kaiserwetter"; wie man es in unserem neuen „Reiterland" dem „Mütterchen" Rußland nennt, weiß ich noch nicht. Ganz sacht öffnen sich die Fenster. Schüchtern begrüßen sich die von der Flucht zurückgekehrten Einwohner. Da sieht man auch schon Menschen auf der Straße, fast nur Frauen. Männer zeigen sich noch nicht. Die früher in unseren Zeitungen veröffentlichten Schauernachrichten über Grausamkeiten, Verschleppung der Männer, Frauen und Kinder, tun jetzt ihre Wirkung. Angst und Ungewißheit über das, was kommt, gemischt mit Staunen darüber, daß eigentlich noch nicht mehr passiert ist, kann man auf allen Gesichtern lesen. Dazu Schüsse, Einzelschüsse und Salven, Kanonenschläge, über deren Bedeutung man keinerlei Gewißheit hat, ertönen. Die wildesten Gerüchte gehen von Mund zu Mund. Bald soll es die Stadt sein, die beschossen wird, dann wieder nur die besseren Gebäude; jetzt ist es der Sandkrug und darauf der Leuchtturm. Ich kann diesen Gerüchten nicht auf den Grund gehen; nur das eine steht fest, die Stadt steht noch; ob auch Sandkrug und Leuchtturm? Ausgehen kann ich nicht. Ich will mich nicht unnötig der Gefahr aussetzen, festgenommen und fortgeführt zu werden. Wenn das gemacht wird, soll man mich aus der Wohnung schleppen.

Ich sehe aus dem Fenster, mein Nachbar steht unter der Haustür, mein Hauswirt im Hoftor. Wir unterhalten uns. Dem Hauswirt ist gestern abend von zwei russischen Soldaten die goldene Uhr abgerissen worden. Ließ er die Uhr nicht fahren, so lag er heute erschlagen in der Luisenstraße.

Eine Frau kommt vorüber und weint. Ihr Mann ist seit gestern abend verschwunden. Von der Flucht kehrte er zurück. Er ging nochmals auf die Straße und kam nicht wieder. Der Frau wird gesagt: Gehen Sie nach der Libauer Straße, dort liegen verschiedene erschossene Zivilisten, vielleicht ist Ihr Mann dabei. In der Marktstraße, in der Holzstraße, in der Fischerstraße liegen tote Zivilisten. Sie sind alle bei den nächtlichen Straßenkämpfen erschossen worden. Es sind unschuldige, dem Kriege dargebrachte Opfer. Patrouillen schreiten und reiten die Straßen auf und ab. Drei Mann, vier Mann. Vorsichtig und langsam in den Nebenstraßen. Die Fenster scharf beobachtend. Hier und da in ein Haus gehend. Die Libauer Straße darf nur in einer Richtung begangen werden. Mein Bureau liegt in einer Nebenstraße.

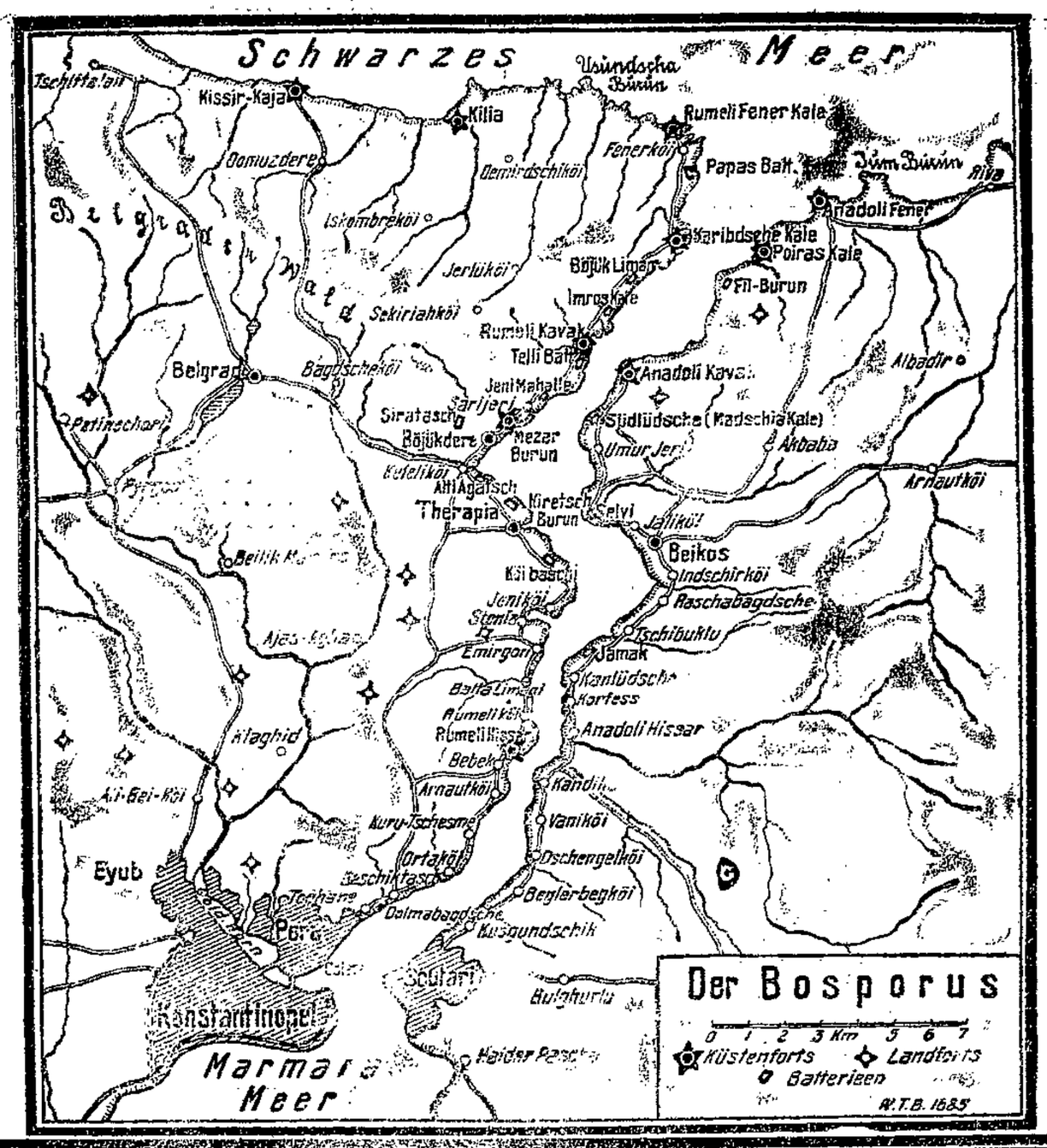
Ich stehe wieder am Fenster. Eine Frau zieht draußen einen Handschlitten vorüber. Ein Federbett ist aufgeladen, es fällt ihr vom Schlitten. Sie bittet mich um ein Stück Schnur. Ich werfe es ihr durchs Fenster zu. Die Frau, eine ältere Person, wird nicht fertig mit Festbinden, ich gehe auf die Straße, ihr zu helfen. Da kommt eine Patrouille. Vier Mann. Als sie mich erblicken, bleiben sie stehen und beratschlagen sich. Ich lasse mich in meiner Arbeit nicht stören. Das scheint sie zu befriedigen. Sie gehen in ein Nachbarhaus. Unterdes mache ich schleunigst, daß ich ins Haus zurückkomme. Dort verständige ich die Frauen von dem baldigen Erscheinen der Soldaten. Sie kommen jedoch nicht.

Am Nachmittag gehen Frau Pannars und ein erwachsenes Mädchen nach der Stadt. Sie bleiben lange aus. Da kommen sie zurück, laut redend und aufgeregte Gebärden zeigend. Drei Russen in ihrer Begleitung. Na, was ist nun los? Schreck ist auf allen Gesichtern zu lesen, nicht am wenigsten auf dem meinigen. Quittegelb und purpurrot soll ich ausgesehen haben. Ich weiß es nicht, in den Spiegel habe ich nicht gesehen.

Die Tür geht auf, die drei Soldaten erscheinen, stutzen. Einen Mann hatten sie nicht erwartet, noch dazu einen so verhältnismäßig jungen. Was sich in diesem Augenblick im Kopf der Drei abspielte, weiß ich nicht, auf jeden Fall ließ ich ihnen nicht lange Zeit zur Besinnung. Ich ging ihnen entgegen und begrüßte sie durch Handschlag. Lud sie ein zum Niedersetzen. Brot, Butter, Eier, Wurst und Kaffee auf den Tisch. Sie langen zu, essen aber wenig. Der Hunger ist also nicht groß. Kaffee wird nur genippt, vermuten vielleicht Vergiftung. Auf dem Mantelärmel des einen sehe ich einen blauen Anker aufgenäht. Als ich ihn durch Gebärde frage, was das zu bedeuten habe, sagt er „Matrose" auf deutsch. Eine Frau stellt, ehe ich es bemerkt habe, Rum auf den Tisch. Leicht angetrunken sind sie schon. Mir schwant Unheil. Sie kosten, der Rum schmeckt ihnen nicht, es war wahrscheinlich unser bekannter „Liebesgabenrum". Der eine von ihnen, ein langer hagerer Mensch, mit unzähligen Pickeln im Gesicht, aber wohlgepflegten weißen Händen, die den Mann der Kopfarbeit verraten, nimmt seine Feldflasche und gießt von deren Inhalt in eine Kaffeetasse. Ich bin Alkoholgegner, muß aber jetzt, wohl oder übel, meinem „Gast" Bescheid tun. Ich nippe nur; ein kräftiger Geruch, kein Fuselduft ist wahrzunehmen. Als der Soldat sieht, daß ich nicht restlos austrinke, ermuntert er mich dazu. „Rußki, Rußki!" ruft er. Ich verstehe also, daß er meint, er habe russischen Rum. Um ihn nicht zu verletzen, setze ich die Tasse nochmals an, trinke aber nicht, sondern reiche den Rest meiner Frau zu, um ihn wegzustellen.

Vor Aufbruch verlangt der Soldat mit den weißen Händen zu wissen, was zu bezahlen sei. Wir winken ab. Er will uns jedoch absolut Geld geben, doch wir bedeuten ihm, daß er als Soldat sein Geld nötiger habe als wir. Darauf greift er in die Tasche und zieht eine Menge deutsche Scheine und Silbergeld, darunter auch russisches, hervor. Er zeigt aufs Geld, dann auf die Schläfe und macht darauf die Geste des Schießens. Also: was nützt ihm das Geld, wenn er jeden Augenblick erschossen werden kann!

Beim Aufbruch reichen mir alle Drei die Hand. Der mit den schlanken Händen zieht sich sogar den Handschuh dazu ab. Scharf mustern sie erst noch ein Bild meines Freundes Panners, das an der Wand der Wohnstube hängt und ihn als aktiven Feldartilleristen zeigt. Aeußerungen lassen sie jedoch nicht fallen. Der eine ließ sein Gewehr in der Ecke stehen, wir machten ihn darauf aufmerksam, und er zeigte sich sehr erfreut darüber. Man konnte ja das Gewehr behalten, aber wozu, zu welchem Zweck? Lieber weg damit. Nach etwa zwei Stunden wird diese Patrouille abgelöst. Jetzt kommt nur ein Mann, jung und hochgewachsen. Vorn im Mantel steckt eine Kiste mit Zigarren. Er kommt nach der Stube und sticht mit dem Vierkant unter das Bett. Findet nichts, kein deutsches Militär, trollt sich wieder. Ich sehe wieder



das Marineabzeichen auf dem Mantelärmel. Auf meine Frage sagt er: „Liboff, Liboff" und „Matrose". Ich weiß also nun, daß es Marine ist, die in Memel eingebrochen ist, und daß es Leute aus den Ostseeprovinzen sind, die unsere Besatzung bilden. Nach 7 Uhr hört man wieder Schüsse fallen. Das Wetter schlägt um. Ein furchtbarer Schneesturm setzt ein, der die Nacht hindurch wütet. Ohne aus den Kleidern zu gehen, legt man sich wieder hin. Haustür unverschlossen. Beim geringsten Geräusch fährt man in die Höhe. Endlich wird es wieder einmal Tag.

19. März.

Der Schnee liegt über ¾ Meter hoch. Mit unverminderter Heftigkeit fegt der Nordweststurm durch die Straßen, gewaltige Massen Schnee vor sich hertreibend. Russen sind keine zu sehen. Es beruhigt sich die Bevölkerung wieder. Der ganze Tag ist ruhig.

Bis hierher habe ich nur eigene Erlebnisse erzählt, ich kann es aber nicht unterlassen, wiederzugeben, was mir von Augenzeugen mitgeteilt worden ist.

Immer und immer wieder konnte man in den Zeitungen lesen, wie unmenschlich, wie tierisch die Russen hausten, wie sie Frauen schändeten, Kinder an die Wand nagelten, auf den Tisch spießten, Männer verstümmelten und dergleichen mehr. Sogar Kriegsberichterstatter hatten die Gewohnheit, das deutsche Volk „pflichtgemäß" von allerlei Verbrechen wider die Menschlichkeit, Völkerrecht usw. zu unterrichten. Daran wird gewiß viel Wahres sein, doch auch sehr viel muß der in diesen schrecklichen Zeiten fieberhaft arbeitenden Phantasie zugeschrieben werden. Von dem, was man aus zweitem, drittem Munde hört, muß sehr viel weggestrichen werden. Plünderung?! Ja! Die Russen haben geplündert, und Zivilvolk hat sich daran beteiligt. Sackweise sind Schuhwaren von diesem Pack weggeschleppt worden. Drei Schuhe bringt ein Weib, ein anderes hat einen Schnürleib über den Arm gehängt. Glasteller, Porzellan, Eßwaren und Nichtigkeiten, die Russen werfen es aus den Läden, aus den zertrümmerten Schaufenstern, nehmen sich die besten Stücke, auf den Plunder stürzt sich der Pöbel. Das ist die Plünderung.

Nun zu den Schandtaten. Hiervon kann ich nichts berichten, wenigstens nicht aus eigener Erfahrung, und was mir erzählt worden ist, möchte ich nicht wiedergeben, da ich es nicht nachprüfen kann.

21. März (Sonntag).

Allerhand Gerüchte vom Anmarsch unserer Truppen durchschwirren seit dem frühesten Morgen die Stadt. Es zeigt sich kein russisches Militär, wenigstens nicht in der Rosenstraße. Die Holzstraße lang ziehen drei Kellnerweiber mit Kisten und Körben. Raubwaren. Vier Russen helfen schleppen. Absolute Ruhe bis zum Abend. Nach 7 Uhr heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Platzende Granaten in der Richtung von Schmelz. Was ist los? Unser Militär? Ich weiß es nicht. In der Wohnung geblieben, vielmehr im Bureau. Die Schießerei geht die ganze Nacht hindurch.

22. März.

Morgens. Alles ruhig. Vorsichtig öffne ich das Fenster. Da kommen einige Frauen und Männer. Rufe: Raus, raus, wir sind befreit! Ich zweifle noch, es kommt mir zu überraschend. Es zeigen sich immer mehr Leute. Nun leidet es mich nicht mehr in der Wohnung.

Nach der Libauer Straße. Auf dem Wege dorthin begegne ich unserem Militär. Also nun ist's doch wahr. Frei! . . . Der Alpdruck ist gewichen. Das Gefühl, das ich beim Anblick unserer Soldaten empfand, kann ich nicht beschreiben. Derartiges muß man erlebt haben. Für den größten Schmerz, aber auch für die größte Freude gibt es keine Worte. Nur Empfindungen. Ich biege in die Libauer Straße ein. Da liegen die Opfer des nächtlichen Kampfes. Nur noch Russenleichen. Wie gesät. Zählen kann ich sie nicht, dazu fehlt mir für den Augenblick die nötige Nervenstärke. Schrecklich ist die Verwüstung der Läden. Russentaten der Tage vorher. Ueberall deutsches Militär auf den Straßen. Die Bevölkerung bringt Kaffee und Eßwaren und Rauchwaren. Ich eile nach Hause, rücke mit zwei Kisten Glimmstengeln los. Im Handumdrehen sind sie vergriffen.

Da bringt man einen Transport Russen. Sie steckten in einem Hof der Libauer Straße. Die Mehrzahl der Bevölkerung bewahrt eine eisige Ruhe.

Auf nach dem Steintor! Hier und dort ein toter Russe. Ich erzähle einigen Soldaten meine Erlebnisse mit den zwei russischen Patrouillen.

Mensch! rufen sie aus, du kannst wirklich von Glück sagen, so ein junger Kerl und ungeschoren gelassen, das trifft man höchst selten!

Nach all dem, was ich jetzt gesehen habe, glaube ich das bald selber.

Im letzten Haus hinter dem Steintor liegen einige Schwerverwundete von uns, darunter ein Hauptmann Samesreiter. Ein noch sehr junger Mann. Bauchschuß erzählen die anderen. Er liegt ganz still, die Augen geschlossen. Einige Verwundete bitten mich und meinen Begleiter, doch dafür sorgen zu wollen, daß sie wo anders untergebracht werden. Auf dem Feld treffe ich einen Sanitätsunteroffizier und führe ihn hin. Er veranlaßt die Ueberführung der Leidenden.

Auf dem Felde bei Althof überall Tote. 15 Zivilisten, Deutsche, liegen der Reihe nach hingestreckt. Man hatte sie aus den Wohnungen am Steintor herausgezerrt.

Ein Stück vor mir die traurigen Reste ehemaliger menschlicher Wohnstätten. Ich habe genug gesehen. Kann einfach nicht mehr. Zurück in die Stadt. Dort erfahre ich, daß meine Wohnung zerstört ist. Mein Hausrat ist mein ganzes Eigentum. Da muß ich mich erst noch besser fassen, um den Anblick entschwundener Behaglichkeit, die Zerstörung so manches mir liebgewordenen Gegenstandes, meiner Bücherei, ertragen zu können.

Ich esse Mittag und schreibe während dessen die Eindrücke, die ich bis jetzt vom heutigen Tage gewonnen habe, nieder.

Die Russen brachten ihren Winter mit strenger Kälte und Sonnenschein, unsere Truppen haben sich den Frühling mitgebracht mit seinen den Schnee verzehrenden Stürmen. Schlechtes Marschwetter. Ueberall tiefe Wasserlachen.

So, jetzt will ich doch mal sehen, wie es bei mir „zu Hause" aussieht, schon um meine Frau zu beruhigen. Ja, die Russen haben schrecklich gehaust. Auf dem Wege zur Wohnung kommt mir die Frau eines Verbandskollegen, des Kutschers Genuth, entgegen. Sie ruft mich an:

„Was mach' ich bloß, mein Mann liegt erschlagen in der Libauer Straße! Gestern abend ging er Pferde füttern, auf dem Wege zum Stall ist er von den Russen totgeschlagen worden. Er liegt nun schon bis heute mittag, ohne daß sich wer um ihn kümmert."

Ich kann der Aermsten nur sagen, daß ich nichts dazu tun kann. Die Straße von Leichen zu leeren, ist Aufgabe des Militärs. Die Russenleichen sind schon aufgelesen. Kein Mensch ist auf der Strecke zu sehen, die ich zu gehen habe. Es sind etwa 800 Meter.

Niemand im Hause. Eine unheimliche Stille. In der Stadt hat man mir gesagt, daß vor etwa einer halben Stunde zwei Russen aus dem Gehöft gebracht worden seien. Das Ungeziefer hatte in der Spreu gelegen. Ist vielleicht nicht noch einer drin versteckt? Na, es ist egal, rin. Rauf nach meiner Wohnung. Bös sieht es aus; die Türen eingeschlagen. Auf dem Vorsaal liegt Wäsche verstreut, einige wenige Stücke sind es nur, aber in welchem Zustand!

Die größere Wohnstube betrete ich durch die eingeschlagene Türfüllung. Der Kleiderschrank liegt auf der Seite. Ein Trümmerhaufen. Zwei Anzüge, zwei Ueberzieher von mir — verschwunden. Die Kleider meiner Frau — verschwunden. Die besten Stücke Wäsche — verschwunden. Meine Bücher — zerrissen. Nicht alle, eine Bibel hat man sehr sorgfältig aufbewahrt. Kisten und Kästen sind aufgerissen, ihr Inhalt ist in alle Ecken verstreut. In Flaschen eingesottene Heidelbeeren sind überall dazwischen vergossen. Bis an die Decke hat man den roten Saft verspritzt. Schauderhaft sieht es aus. Mein Schaden etwa 1100 Mk.

Meinen Kanarienvogel hat man aus dem Gebauer gelassen. Er sitzt seelenvergnügt auf seiner Futterkiste. Pip, pip, begrüßt er mich. Ich nehme ihn mit in mein Notstandsquartier.

Warten wir nun ab, was weiter wird. Hoffentlich bleiben wir deutsch. Von der russischen Kultur habe ich schon bis jetzt genug zu sehen bekommen. Nach einer neuen Auflage gelüstet es mich ganz und gar nicht. Beim nächsten wirklichen Alarm rücke ich ab, und ich will den sehen, der mich einen Feigling nennt.

Soeben kommt ein Kollege zu mir. Er nennt mir noch die Namen verschiedener Verbandskollegen, die von russischer Mörderhand gefallen sind. Darunter ist ein alter Verbandsinvalid, der alte Braemer. Was der nur dem Gesindel getan haben mag?

Aus der Partei.

Aufgehobenes Verbot. Das Verbot unseres Solinger Parteiblattes, der „Bergischen Arbeiterstimme", ist auf telegraphische Weisung aufgehoben worden. Das Erscheinen der „Bergischen Arbeiterstimme" war bekanntlich auf weitere acht Tage untersagt worden, weil während des dreitägigen Verbots Extrablätter mit den neuesten Kriegsnachrichten herausgegeben wurden. Die Behörden überzeugten sich, daß es sich hierbei nicht um eine absichtliche Umgehung des Verbots, also nicht um bösen Willen der Redaktion und des Verlags, sondern um ein Mißverständnis handelte und kassierten infolgedessen die weiterhin verhängte Strafmaßregel.

Gewerkschaftsbewegung.

Auf der Bismarckhütte in Oberschlesien mußten die Geschoßdreher vielfach die Mittags- und Frühstückspausen durcharbeiten. Sie haben, wie es scheint, dadurch zu viel verdient und sollen deshalb eine 30prozentige Lohnkürzung über sich ergehen lassen. 60 Dreher haben die Arbeit eingestellt.

Teuerungszulagen auf der Königsgrube. Auf den Schächten der oberschlesischen fiskalischen Gruben wurde den Arbeitern in Anbetracht der allgemeinen Teuerung Lohnzulagen gewährt. Es erhalten verheiratete Arbeiter monatlich 8 Mark, ledige Arbeiter monatlich 5 Mark, Arbeiterinnen monatlich 3 Mark und jugendliche Arbeiter 2 Mark Lohnzulage. Diese Zulage wird aber nur dann gewährt, wenn die Arbeiter sämtliche, von der Verwaltung angesetzte Schichten verfahren. Durch diese Bedingung stellt sich die Lohnzulage freilich als eine Prämie auf das Ueberschichtwesen dar.

Kommunales.

Höchstpreise für Briketts. Die Aachener Stadtverwaltung hat im Anschluß an die vom Braunkohlensyndikat vorgenommene Preiserhöhung für Briketts Höchstpreise festgesetzt, die ungefähr den vom Syndikat festgesetzten Mindestpreisen entsprechen. Es dürfen im Höchstfalle verlangt werden: für 9 Briketts 10 Pfg., für 100 Briketts 105 Pfg., für 1000 Briketts 10 Mark. Fuhrlohn und sonstige Spesen dürfen nicht berechnet werden. — In Lübeck geben die Krämer ganze 6 Stück für 10 Pfg.

Milchversorgung durch die Kommune. Infolge des starken Rückganges der Milchproduktion und des Rückganges des Milchverbrauchs, an dem die Preissteigerung die Schuld trägt, verkauft jetzt die Stadt Köln kondensierte Magermilch.

Kriegsgewinne und Steuerveranlagung. In Düsseldorf wurden nach Mitteilung des Vorsitzenden der Einkommensteuerveranlagung absichtlich oder fahrlässig Gewinne nicht zur Besteuerung angemeldet, die infolge des Krieges erzielt wurden. Deshalb ist eine genaue Nachprüfung angeordnet worden; die Generalkommandos haben den Vorsitzenden der Berufungskommissionen die Verzeichnisse der Militärlieferanten mitgeteilt.

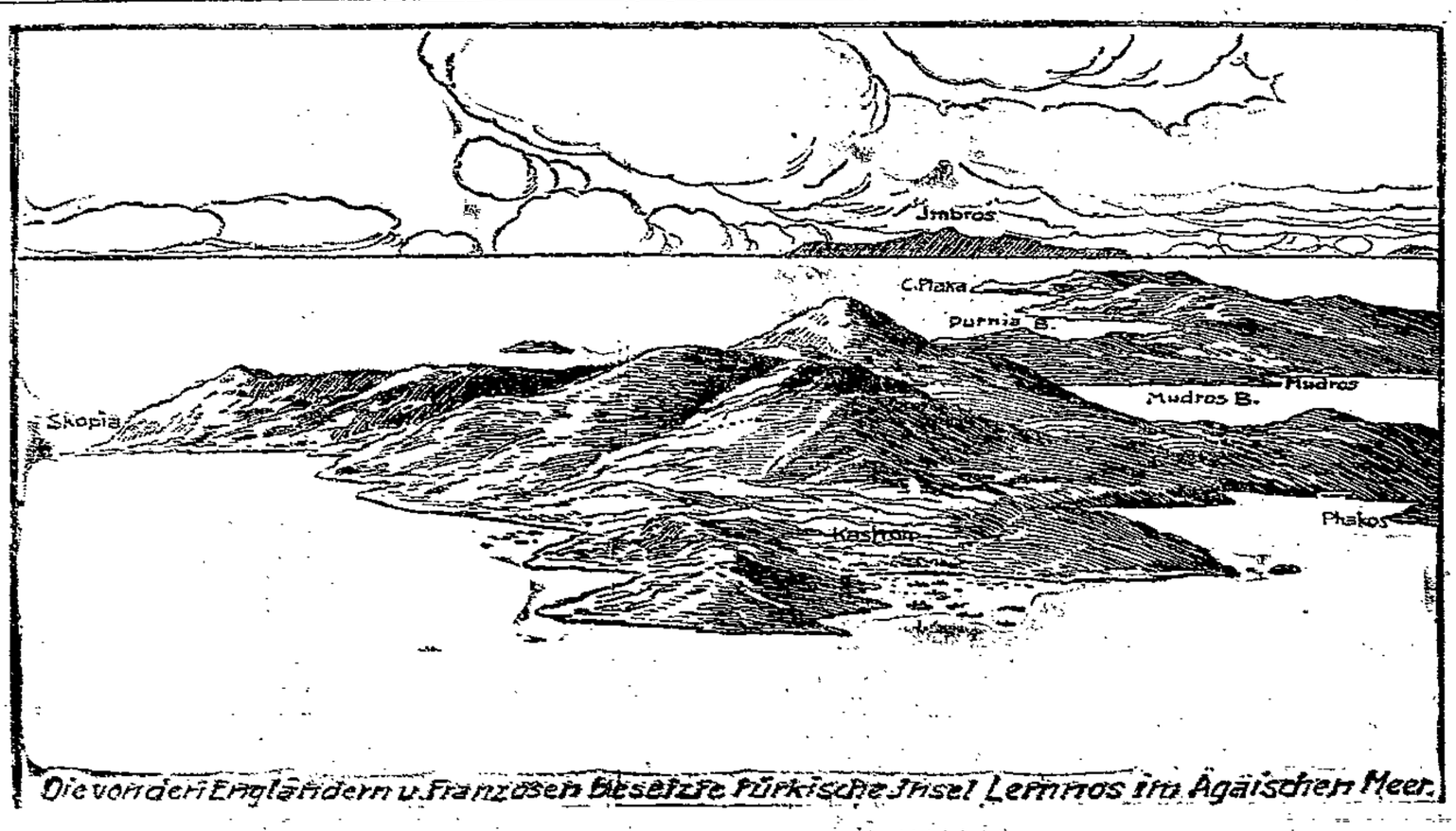
Soziales.

Die Berliner Elektrizitätswerke verstaatlicht. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung stimmte mit großer Mehrheit der Verstaatlichung der B. E. W. (Berliner Elektrizitätswerke) zu und genehmigte gleichzeitig dem Magistrat die Finanzierung bis zu einer Höhe von 130 Millionen Mark. Dieser Betrag soll vorläufig durch Darlehen als schwebende Schuld aufgenommen werden.

Die Volksfürsorge hatte im Monat März 1016 Anträge auf neue Versicherungen zu erledigen, also wieder eine kleine Steigerung des seit Ausbruch des Krieges stark zurückgegangenen Neugeschäftes zu verzeichnen. Obwohl viele Werber eingezogen worden sind, sollte das Ergebnis besser sein, besonders wenn man bedenkt, daß die Agenten der privaten Versicherungsanstalten mit Eifer die gegenwärtig in vielen Branchen herrschende günstige Geschäftskonjunktur ausnutzen und besonders hinter dem gut verdienenden Arbeiter her sind. Die Arbeiter, die sich versichern, sollen sich bei der Volksfürsorge versichern! Das liegt in ihrem eigenen Interesse!

Aus Nah und Fern.

Die Zahlungsfähigen kennen keine Rücksichtnahme auf den Krieg. Der Berliner Professor Rubner, einer der Mitherausgeber der Sammelschrift „Die deutsche Volksernährung", machte eifrig Propaganda für eine Beschränkung der Speisekarten in den Gasthäusern und Restaurants. Die Notwendigkeit, auf Grund einer reichhaltigen Speisekarte eine ganze Masse von Speisen vorzubereiten, führe zur Verschwendung, denn viele der Speisen ließen sich nicht konservieren. Ein größeres Restaurant biete beispiels-



Die von den Engländern u. Franzosen besetzte türkische Insel Lemnos im Ägäischen Meer.

weise im Laufe des Tages etwa 150 Gerichte an. Selbst wenn nicht ein Teil der vorbereiteten Speisen zugrunde gehe, wachse mit der Zahl der Gerichte die Menge der unbenutzbaren Abfälle. Wolle man sparen, müsse also vor allem die Zahl der in den Restaurants angebotenen Gerichte ganz erheblich eingeschränkt werden. Die „Vossische Zeitung" hat auf Grund dieser Rubnerschen Vorschläge eine Umfrage veranstaltet, deren Ergebnis recht bezeichnend für die Opferwilligkeit und Denkweise der zahlungsfähigen Schichten der Berliner Bevölkerung ist. Die Geschäftsleitung des „Kaiser-Keller" (eines bekannten Weinrestaurants in der Friedrichstraße, das nur sehr Zahlungsfähige zu seinen Gästen zählt) versicherte der „Voss. Ztg.", „die Osterfeiertage hätten wiederum den Beweis geliefert, daß das Berliner Publikum außerordentlich anspruchsvoll sei und nur sehr wenig von einer freiwilligen Rücksichtnahme auf den Krieg verspüren lasse". Der Inhaber eines anderen, nicht genannten Berliner Weinrestaurants ist der Meinung, „daß nur bei einer reichhaltigen Speisekarte durch die Zusammenstellung möglichst verschiedenartiger Gerichte die Möglichkeit gegeben sei, in den Materialien, an denen Knappheit herrscht, zu sparen und sie durch die reichlich vorhandenen zu ersetzen. Vieles, was als Delikatesse bezeichnet werde, sei in Mengen da. Wer die Mittel habe, sie zu genießen, solle nicht daran gehindert werden. Diese Delikatessen könnten jetzt im Kriege als Ersatz für Fleisch, Mehlspeisen und Gemüse genossen werden. Viele dieser Delikatessen, wie etwa Hummer, seien jetzt nicht selten billiger als im Frieden. Kaviar, dessen Nährwert bekanntlich hoch sei, sei wenig oder gar nicht im Preise gestiegen." Die Befürchtung Professor Rubners, daß nicht verwertbare Reste in größeren Massen blieben, träfe nicht zu. Seit Einführung der Brotkarte hätten die Speisereste auf den Tellern abgenommen. Was in der Küche übrig bleibe, werde fast restlos für die Ernährung der Angestellten verwendet. — Soweit die Ergebnisse der Umfrage der „Voss. Ztg.". Man sieht daraus, daß die Zahlungsfähigen gar nicht daran denken, sich irgendwie einzuschränken, und daß die großen Restaurants und Hotels nicht geneigt sind, ihren Gästen die Kriegsnot, die in härtester Weise auf die Besitzlosen drückt, spüren zu lassen.

60 Millionen Zentner Kartoffeln beschlagnahmt. Im land- und forstwirtschaftlichen Verein zu Sagan teilte nach dem „Deutschen Kurier" der Oekonomierat Kunze mit, daß in Polen 60 Millionen Zentner Kartoffeln beschlagnahmt worden sind. Die Kartoffeln wurden in kilometerlangen Mieten entdeckt und nach Deutschland überführt. — Vielleicht darf man fragen, wo diese enormen Kartoffelmengen geblieben sind.

Genossenschaftsbewegung.

Kartoffelnot und Händlergewinn. Es muß schon recht schlimm zugegangen sein, wenn die Behörden einer Großstadt sich mit aller Schärfe öffentlich gegen gewinnsüchtige Bestrebungen der Händler wenden. In einer Stadtverordnetensitzung der Stadt Köln machte der Oberbürgermeister Mitteilung von dem großen Andrang, der bei dem Verkaufe von Kartoffeln durch die Stadt herrsche. Weiter gab er folgende Beobachtung bekannt, die durch das städtische Nachrichtenamt verbreitet wurde:

Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß in außerordentlich umfangreicher Weise Geschäftsleute Kinder (namentlich an schulfreien Tagen) zum Kauf von Kartoffeln schicken. Sie zahlen den Kindern 5 Pfg. Aufschlag für zehn Pfund mehr und haben so die Kartoffeln zu 50 Pfg. für zehn Pfund und verkaufen sie dann zu 80 und 90 Pfg. weiter. So sind heute vormittag eine Reihe von Kindern acht- bis zehnmal gekommen und haben immer wieder Kartoffeln geholt. Der Zweck der Einrichtung, unbemittelten Kreisen Kartoffeln billig und zu Einkaufspreis zuzuführen, wird dadurch vollständig vereitelt. Infolgedessen werden von heute an keine Kinder mehr zugelassen.

Ein Stadtverordneter verlangte ein Verbot des Verkaufs von Kartoffeln an Händler und hohe Strafen im Falle des Zuwiderhandelns. Ein solches Verbot dürfte sehr am Platze sein. Wenn alle Ermahnungen zur Vernunft keinen Eindruck auf die Kleinhändler machen, so kann allein der Zwang der Profitlüsternheit die Krallen beschneiden. Die Aufführung des Kleinhandels ist übrigens auch von grundsätzlicher Bedeutung. Eine Großstadt schafft sich mit großen Anstrengungen Einrichtungen zur Sicherstellung der Ernährung ihrer Halbmillionenbevölkerung. Der privatkapitalistische Kleinhandel aber findet doch noch Mittel und Wege, die Anstrengungen der Stadt unfruchtbar zu machen. Daran sollte gedacht werden, wenn wieder einmal vom selbständigen Kleinhandel und von gemeinnütziger Güterverteilung etwa auf genossenschaftliche Weise gesprochen wird.

Konsumgenossenschaften und Rabattmarke. Zur Bekämpfung der Konsumgenossenschaften erfanden weise Mittelständler die Rabattmarke. Die liebe Oberflächlichkeit erklärte, die konsumgenossenschaftliche Rückvergütung und die Rabattmarke sei ein und dasselbe, also — los von den Konsumvereinen! Irren ist menschlich, und schließlich zeigt das eherne Muß des Wirtschaftslebens die Verschiedenheit der Dinge. Die Rabattmarke hat denn auch die Weiterentwicklung der Konsumgenossenschaften nicht verhindern, ja nicht einmal hemmen können. Die Rabattmarke wurde jetzt bei den Bäckern abgeschafft, im Schuhhandel wird deren Beseitigung empfohlen und die Spezereihändler und Krämer haben die Rabattmarke auf einzelne Artikel beschränkt. Dieses System hat Bankerott gemacht, es ist zu einem Geschäft der Angestellten im Markenwesen geworden und wird vom Mittelstand selbst als eine widerliche Last empfunden, die er so schnell als möglich von sich abwälzen möchte.

Literarisches.

Heft 2 der „Neuen Zeit" vom 9. April hat folgenden Inhalt: K. Kautsky: Zwei Schriften zum Umlernen. — Hermann Schlüter: Die amerikanischen Arbeiter während des Krieges. (Schluß.) — Heinrich Cunow: Vom Wirtschaftsmarkt. — Fr. Petrich: Zur Geschichte der proletarischen Bildungsarbeit.

Handels- und Marktnachrichten.

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein.
Butter-Auktionen der Meierei-Verbände für Schlesw.-Holstein.

Hamburg, 7. April.

1. Klasse	513	Drittel	zu	156 31 Mk. im Durchschnitt.
2. „	42	„	„	152 58 Mk „

Hamburg, 8. April 1915.

Rinder: Auftrieb: 1470 Stck. Verladen: 550 Stck. Handel: sehr flott.

		Bez. f. 50 kg Lebendgew.	Geschätzt f. 50 kg Schlachtgew.
Ochsen:			
Vollfleisch. b. z. 4 Jahr.	I. Qual.	62—66	113—116
Junge fleischige	II. „	56—62	102—113
Mäßig genährte	III. „	50—55	93—102
Bullen:			
Vollfleischige	I. Qual.	57—60	98—100
„ jüngere	I. „	55—60	95—100
Gut genährte	II. „	48—53	86—95
Mäßig genährte	III. „	42—47	84—85
Färsen (Quienen)			
Vollfleischige	I. Qual.	60—65	107—114
Junge fleischige	II. „	56—59	102—107
Mäßig genährte	III. „	48—55	89—102
Doppelender-Ochsen u. Quienen		68—75	108—119
Kühe:			
Vollfleischige bis zu 3 Jahren		52—55	100—104
Ältere ausgemästete		47—51	93—100
Mäßig genährte		—	81—85
Gering genährte		—	60—72

Schafe: Auftrieb: 572 Stck. Verladen: 36 Stck. Handel: sehr flott.

Stallmastschafe	I. Qual.	62—65½	129—131
	II. „	58—62	121—127
	III. „	—	—
Weidemastschafe	I. „	63—65	129—130

Der
Lübecker Volksbote
dient
den Arbeiterinteressen
schützt
die Rechte des Volkes!

Johanneum
(Realgymnasium).
In den Ferien bin ich am 29. März und am 10. April von 11—1 Uhr im Johanneum zu sprechen. Aufnahmeprüfung am 12. April von 9 Uhr an. Schulanfang am 13. April für die Hauptschule 7.50, für die Vorschule 8.45. (1333
Direktor Dr. J. Müller.

Oberrealschule zum Dom i. Entw.
Musterbahn 4.
Sprechstunde des Direktors: Sonnabend, den 10. April, 10—12 Uhr, Montag, den 12. April, 8—9 Uhr.
Aufnahmeprüfung: Montag, d. 12. April, 9 Uhr. Für Sexta und die unterste Vorklasse werden keine Schüler aufgenommen.
Schulbeginn: Für Oberprima bis Quarta Dienstag, den 13. April, 8 Uhr, an der Musterbahn 4, für Sexta, Quinta u. die beiden obersten Vorklassen 10 Uhr in der Filiale am alten Bahnhof.
1413) **Dr. Schwarz.**

Ernestinenschule
staatliches Lyzeum mit Oberlyzeum.
Die Aufnahmeprüfungen für das neue Schuljahr finden statt:
für Kl. 9—4 Montag, d. 12. April von 3½ Uhr an:
für Kl. 3—1 Montag, d. 12. April von 3½—6 Uhr und Dienstag, den 13. April, von 9 bis 11 Uhr.
Die Aufnahme aller neu eintretenden Schülerinnen erfolgt in der Aula Dienstag, den 13. April, um 11½ Uhr.
Die verehrlichen Eltern der Eintretenden werden dazu freundlichst eingeladen.
Nächste Sprechstunde des Direktors: (1385
Montag, den 12. April, von 10—12 Uhr.
Lübeck, den 27. März 1915.
Prof. Hempel, Direktor.

Danksagung.
Allen denen, die meiner lieben Frau die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Haensel für seine trostreichen Worte am Grabe unsern innigsten Dank.
Johs. Schwartz
1749) und Kinder.

Am 8. April, mittags ½1 Uhr starb nach langem, schwerem Leiden mein lieber guter Mann und meiner Kinder treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Schmied
Hans Kleve
im 33. Lebensjahre. Tief betrauert und schmerzlich vermißt von mir, meinen Kindern und allen Angehörigen.
Karoline Kleve geb. Ressör.
Die Beerdigung findet Dienstag, den 13. April, morgens 10½ Uhr, von der Leichenhalle Burgtor aus statt. 1756

Auch wir erhielten die traurige Gewißheit, daß mein herzensguter lieber Mann, der treusorgende Vater seiner Kinder, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager u. Onkel, der Wehrmann (1757
Karl Hindel
im Alter von 32 Jahren am 16. Februar an seiner schweren Verwundung im Lazarett zu Grabnick den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist.
In tief. Schmerz u. Trauer
Alma Hindel geb. Busch.
Familie Busch.
Familie Schümann.
Moisling, d. 9. April 1915.

Gesucht einige (1742
militärfreie Leute
zum Fensterputzen.
Fensterreinigungs-Institut „Fortuna"
W. Westfehling, Engelsgrube 30.

Gesucht sofort ein tüchtiger
Zigarrenmacher. 1748
Ludw. Stelen, Schlumacherstr. 8.

Gesucht 2-Zimmer-Wohnung mit Gas vorm Holstentor von Leuten mit 2 erwachs. Kindern. Ang. u. **H A 31** an die Exp. (1748

Tretnähmaschine für **35** Mk. Fahrrad mit Torpedofreilauf für **50** Mk. zu verkaufen.
1747) Wakenitzmauer 5.

Zu verkaufen vom Abbruch
Dachpfannen
Oefen
Türen
Fenster (1741
auch Sonntag morg. Menastr. 18

Kartoffelland [illegible] Sonntag, den 11. April, morgens 7 Uhr.
1753) **G. Carsten,** [illegible]

Gefunden ein Beutel mit Pflanzbohnen.
1745) Abzuh. An der Mauer 94

Fr. Kröger, beeidigter **Kammerjäger** 1725
u. angestellter öffentl. Sachverständiger, vertilgt jed. Ungeziefer u. **Gar.** Beckergrube 43. F. 1794.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote"
Johannisstraße 46

Schürzenwoche. 1738
Blusenschürzen I ...... 98 ₰
„ ...... 135 ₰
„ ...... 168 ₰
Kinderschürzen 45—70 cm 95 ₰
Tändelschürzen m. Träger 68 ₰
Hindenburg-Kittel 195 95 78 68 ₰
Spiel-Höschen, hübsche Muster.
Johannes Holst
Kohlmarkt 6. Markt 6.
Ein Teil dieser Schürzen ist in meinem **Ausstellungsraum, Kohlmarkt 13,** ausgestellt.

Deutsch-Polnisch.
Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
— Preis 15 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Ein Waggon
frühe Rosenkartoffeln
Zentner Mk. 9.—
10 Pfund Mk. 1.—
empfiehlt (1752
Johs. Peters,
Dornestr. 32 a. Fernruf 2168.

Plakate
mit Aufdruck:
„Hier ist eine Wohnung zu vermieten"
„Hier ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Logis zu vermieten"
„Dieses Haus ist zu verkaufen"
„Hier wird feine Wäsche sowie Hausstandswäsche gewaschen und geplättet"
„Rauchen ist nicht gestattet"
„Auswärts geschlachtetes Fleisch"
„Hiesige Fleisch- u. Wurstwaren"
„ff. Eisbein mit Sauerkohl"
„ff. Bierwurst" usw. usw.
hält vorrätig
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter
München ✿ ✿ Zeitschrift für Humor und Kunst
✿ Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— ✿
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47
Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Deutscher Metallarbeiterverband.
Verwaltungsstelle Lübeck.
Klempner-Versammlung
am Sonntag, dem 11. März
vormittags 11 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52
1758 **Die Ortsverwaltung.**

Visitenkarten
100 Stück von 1.00 Mk. an.
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Volksküche.
Sonnabend, 10. April: Graupensuppe, Schwarzsauer mit Klößen und Kartoffeln.
Sonntag, 11. April: Fleischsuppe mit Reis, warmes Ochsenfleisch, Birnen und Kartoffeln.
Montag, 12. April: Milchsuppe, warme Würste, Wurzeln und Kartoffeln.
Dienstag, 13. April: Rübensuppe, Schweinefleisch u. Kart.

Kaninchenzucht-Verein für Lübeck und Umgegend
von 1895.
Versammlung
am 10. April, abends 8½ Uhr im Vereinslokal, Lindenstr. 13.
Gäste willkommen!
1744) **Der Vorstand.**

Theater-Abend
ausgeführt von den Theaterfreunden von Steckelsdorf und Umgegend
am Sonntag, d. 11. April in H. Doses Gasthof.
Zur Aufführung gelangen:
Jochen Päsel.
Die Brüder.
Vorübung zum Parademarsch a. d. Schusterstube.
Alte Liebe.
Der Reinertrag ist für die im Felde stehenden Mitglieder bestimmt.
Eintritt **30** Pfg., Kinder die Hälfte.
Das Komitee.
NB. Die Karten von Ostern behalten ihre Gültigkeit (1751

Achtung!
Versammlung
sämtlicher b. d. Holzspediteuren beschäftigten Arbeiter
am Sonnabend, dem 10. April
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50-52.
Tagesordnung:
1. Ergänzung d. Lohnkommission.
2. Verschiedenes.
1755) **Der Vorstand.**
NB. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen der Kollegen erwünscht. D. O.

Stadttheater. 1750
Freitag, den 9. April 1915:
Wie einst im Mai.
Operette von W. Kollo und W. Bredschneider.
Sonnabend, d. 10. April 1915:
Zum Besten d. Kriegshilfe
Bunter Abend.
Gastspiel von **L. Auspitz** u. **W. Wilhelmi** vom Hamburger Stadttheater:
Eine Abrechnung.
Lustspiel von G. Wied.
Hierauf: „Bunter Teil", unter Mitwirkung der Gäste und Mitglieder des Lübecker Stadttheaters.
Sonntag, d. 11. April 1915:
Wie einst im Mai.
Operette von W. Kollo und W. Bredschneider.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.